



Evangelische

Verantwortung

Unsere Verantwortung für die Schöpfung

Zum Antrag des Bundesvorstandes zur Umwelt- und Energiepolitik

Albrecht Martin

Je schwieriger und komplexer die Probleme sind, die gelöst werden müssen, um so größer ist für den Politiker die Versuchung, einfache, als Schlagzeile geeignete Formulierungen als Lösung anzubieten.

Heute tummeln sich Romantiker und Ideologen in der Umwelt- und Energiepolitik, und einfache, radikal scheinende Programme sind wohlfeil, besonders da meist die anderen die Folgen tragen sollen. Die Union ist hier in besonderer Weise gefordert, Orientierung zu geben, weil mit den Aufgaben der Bewahrung der Schöpfung und mit der Verantwortung für künftige Generationen die Frage nach den Grundlagen unserer Politik gestellt ist.

Den Begriff „Schöpfung“ kann man nur gebrauchen, wenn der biblische Hintergrund beachtet wird. Schöpfung ist Gottes

Schöpfung, also gerade kein letzter Wert, sondern „seiner Hände Werk“, das uns immer wieder zum Staunen und zur Ehrfurcht ruft. Man muß das wohl heute betonen, denn so manche Äußerung in unseren Tagen verwischt diese Grenze; wie wäre sonst der Vorschlag zu verstehen, man solle von der Verantwortung vor der Schöpfung sprechen? Das ist in doppelter Hinsicht bedenklich: die Schöpfung wird an die Stelle Gottes gerückt und der Mensch letztlich aus dem Zusammenhang der Schöpfung herausgenommen. Die Folge ist dann die Empörung über die Tötung von jungen Robben und die widerspruchslöse Hinnahme der Tötung menschlichen Lebens. Wir tragen Verantwortung vor Gott für die Schöpfung, weil sie Gottes Werk ist – und weil er es so geordnet hat, daß wir diese Schöpfung für unser Leben nutzen dürfen. Man kann eben über Schöpfung nicht zutreffend reden, ohne diese Beziehung zum Schöpfer und unser Eingebundensein in die Schöpfung vor Augen zu haben.

Genau dieses ist vorausgesetzt, wenn die Schöpfungsgeschichte vom Auftrag Gottes an den Menschen spricht: „Macht die Erde euch untertan und herrscht über alles Getier“. Daß der Mensch vielfach aus dem Auftrag zur Herrschaft einen Freibrief zur Willkür gemacht hat, ist nicht dem Christentum und der Bibel anzulasten, sowenig das Wasser schuld ist, daß es Schmutzfinnen gibt. Aber der Mißbrauch durch den Menschen macht den Auftrag nicht ungültig, sondern mahnt uns zu verantwortlicher Sachlichkeit im Umgang mit der Schöpfung. Ein grundsätzliches Mißtrauen gegen die Technik, der Versuch, eine heile, vom Menschen möglichst nicht veränderte, also auch nicht gestaltete Umwelt zu denken oder gar zu schaffen, können sich jedenfalls nicht auf die Bibel berufen.

Liebe Leser,

auf dem Bundesparteitag der CDU in Bremen wird erneut über die Umsetzung der Essener „Leitsätze der CDU für eine neue Partnerschaft zwischen Mann und Frau“, des Mainzer C3-Beschlusses und der Wiesbadener „Richtlinien zur politischen Gleichstellung der Frauen in der CDU“ diskutiert werden. Im Mittelpunkt der Beratungen der Synode der EKD im November in Bad Krozingen wird „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ stehen. Anlaß genug, uns in dieser Ausgabe mit dem Thema „Frau“ zu beschäftigen.

Im Mittelteil dieser „EV“ (S. 8/9) finden Sie das endgültige und ausführliche Programm unserer diesjährigen Bundestagung. Ich hoffe, daß Thema und Referenten auf Ihr Interesse stoßen und Sie Zeit finden, nach Nürnberg zu kommen.

Auf unser Motto „Deutschland in Europa“ wollen wir uns thematisch einstimmen. Daher steht unser 12. Bonner Theologisches Gespräch unter der Überschrift „Aufbruch Europa“. Staatssekretär a. D. Dr. Volkmar Köhler und Dr. Klaus Lefringhausen von der Arbeitsgemeinschaft „Kirchlicher Entwicklungsdienst“ werden das vielschichtige Thema aus der Sicht von Kirche und Politik angehen, Europa-Entwürfe auf die Binnen- und Außenprobleme hin befragen und Perspektiven für die Endbestimmung des Integrationsprozesses entwickeln. Sehr herzlich laden wir Sie ein am Montag, dem 9. Oktober um 19.00 Uhr im Konrad-Adenauer-Haus dabeizusein.



Staatsminister Albrecht Martin: Das Interesse der Bürger am Schutz der Umwelt auch durch wirtschaftliche Anreize wecken

Fortsetzung nächste Seite

Birgit Heide

Der Entwurf des Bundesvorstandes wird dem in sehr weitem Maße gerecht. Daß er in den grundsätzlichen Äußerungen (Ziffer 1-5) theologische Aussagen vermeidet, ohne die biblische Grundlage zu verleugnen, ist zu begrüßen. Ebenso richtig ist es, die persönliche Entscheidung zur Askese ausdrücklich zu respektieren, aber gleichzeitig deutlich zu machen, daß damit das politische Problem, die Lebensmöglichkeit für eine wachsende Weltbevölkerung auch künftig zu sichern, nicht gelöst ist.

Verantwortliches Handeln eines jeden einzelnen

Es entspricht dem Grundsatz der CDU, daß Bewahrung der Schöpfung, Schutz der Umwelt, nicht in erster Linie als staatliche Aufgabe gesehen wird, daß nicht von möglichst umfassenden Verboten und Geboten die Lösung der Probleme erwartet wird, sondern daß die Entscheidung über die Sicherung der Zukunft in erster Linie im verantwortlichen Handeln jedes einzelnen Bürgers gesehen wird. In der Tat – wie im sozialen Bereich, so werden wir auch auf dem Gebiet des Schutzes der Umwelt nur dann zu sachgerechten Lösungen kommen, wenn jeder einzelne, wenn der Bürger als Glied der Gemeinschaft in ihren vielfältigen Formen, sich im gesamten Handeln von der Verantwortung für die Schöpfung leiten läßt. Das setzt viel voraus an Vertrauen in die Bürgerinnen und Bürger! Viel einfacher – und wahlpolitisch kurzfristig erfolgversprechender – wären Forderungen an „die Industrie“, „die Technik“, „die Landwirtschaft“. Die Union geht den schwierigeren Weg!

Dabei bedeutet der Appell an die Verantwortung jedes einzelnen keinesfalls den Verzicht auf staatliches Handeln! Ganz im Gegenteil, es ist viel schwieriger, den ordnungspolitischen Rahmen zu setzen, durch den die Bürgerinnen und Bürger zusätzlich motiviert werden zu einem ökologisch verantwortbaren Verhalten und Handeln.

Auf diesem Weg wird die Bewahrung der Schöpfung zu einem Feld, auf dem sich Soziale Marktwirtschaft erneut bewähren kann und bewähren wird. Marktwirtschaftliche Instrumente einzusetzen, heißt dann

Verbrauch von ökologisch bedenklichen Stoffen zu besteuern, sondern das Interesse der Bürger am Schutz der Umwelt auch durch wirtschaftliche Anreize zu wecken und zu fördern. Auch hier ist der Unterschied zu den entsprechenden Programmen anderer politischer Kräfte mit Händen zu greifen, wenn ausdrücklich die Erhöhung der Staatsquote abgelehnt wird.

Wie schon erwähnt, wird heute allzu oft die Verantwortung für die Schöpfung gleichgesetzt mit einer weitgehenden Ablehnung moderner Technik, besonders moderner Chemie. Demgegenüber geht das Papier von der Überzeugung aus, daß nur eine Weiterentwicklung der Technik zur Lösung der Überlebensfragen für die Menschheit helfen kann. **„Wir brauchen ein verantwortungsbewußtes Wachstum, das nur über das kontrollierte Wagnis technologischer**

Entwicklung gewonnen werden kann.“

Das gilt auch – *horribile dictu* – für die Kernenergie! Das Papier geht klar davon aus, daß – trotz der energisch unterstützten Einsparung von Energie – der Energiebedarf wachsen wird und daß gerade um der Umwelt willen die Nutzung fossiler Energieträger drastisch reduziert werden muß – also bleibt „die verantwortliche Nutzung der Kernenergie“.

Meiner Überzeugung nach fällt hier die Entscheidung über die Glaubwürdigkeit der sittlichen Entscheidungen, die dem Programm der Union zugrunde liegen! Energie-Einsparung, Entwicklung neuer Energiesysteme – all das wird nachdrücklich hervorgehoben, aber **„die verantwortliche Nutzung der Kernenergie“** wird unter den gegebenen Verhältnissen für unabdingbar gehalten.

Ethik der Entwicklungspolitik

Was in diesem Zusammenhang über die Verantwortung der in Technik und Industrie führenden Staaten für die an eigenen Energieträgern armen Länder der Dritten Welt gesagt wird, das verdient in eine „Ethik der Entwicklungspolitik“ aufgenommen zu werden, wie überhaupt die Verantwortung für die Menschen in den ärmeren Ländern, auch für die Menschen in den Ländern des Warschauer Paktes, sich wie ein roter Faden durch alle Ausführungen des Papiers „Unsere Verantwortung für die Schöpfung“ hindurchzieht.

Dieses Programm reiht sich ein in die Reihe bedeutend^{er} Beschlüsse, die die Union im Laufe ihrer Geschichte gefaßt hat und durch die sie ihrer Politik unverwechselbare Konturen gegeben hat.

Der mühevolle Weg zu neuer Gemeinsamkeit Chancen und Hindernisse für Frauen in Kirche und Gesellschaft

Carola Wolf

Vor ungefähr zehn Jahren nahm ich an einer Gründungsversammlung einer größeren Organisation teil. Mein Zug hatte Verspätung, ich kam nach Begrüßung und Vorstellung und war die einzige Frau unter etwa fünfzig Männern. In der Pause kam einer von ihnen auf mich zu, stellte sich vor und fragte jovial: „Und für welchen der Herren arbeiten Sie?“ Ich schildere diese Episode, weil sie mir symptomatisch zu sein scheint nicht nur für damals, sondern bis zum heutigen Tage.

Gewiß, die Situation hat sich verändert. Frauen haben heute fast gleiche Bildungschancen wie Männer, sie drängen mehr als früher in den Beruf, haben sicherlich auch bessere Aufstiegsmöglichkeiten als vor zehn, fünfzehn Jahren, sie sind sicherer und selbstbewußter geworden, aber sie werden heute wie seinerzeit im Beruf, bei der Lebensplanung, in ihrem gesellschaftlichen Ansehen benachteiligt. Ungleichheiten sind an der beruflichen Tagesordnung, sie fangen bei der Entlohnung an und reichen bis zur Verweigerung von verantwortlichen Positionen.

Da gibt es kaum einen Unterschied zwischen Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft.

Darüber dürfen auch nicht die Fortschritte hinwegtäuschen, die es hier und da gibt. Proporzforderungen werden fast nie in die Tat umgesetzt und selbst Quotenregelungen, so problematisch sie selbst von einigen Frauen empfunden werden, sind nicht viel mehr als Übergangslösungen, von denen zur Zeit niemand genau vorhersagen kann, ob sie greifen werden.

Die CDU will entsprechend den Beschlüssen des Essener Parteitages die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau im Lebensalltag, d. h. auch bei politischen Ämtern und Mandaten innerhalb der neunziger Jahre erreichen. In einer ersten Stufe sollen deshalb Frauen mindestens entsprechend ihrem Anteil an der Mitgliedschaft der CDU für Ämter und Mandate nominiert werden.

Die Grünen haben sich auf eine Quotenregelung von fünfzig Prozent geeinigt und besetzen Stellen innerhalb dieses Rahmens nicht, wenn sich keine geeigneten Frauen finden.

Die SPD hat sich auf einen Stufenplan bis zu vierzig Prozent im Jahre 1998 geeinigt, freilich werden auf offene Stellen Männer nachberufen, wenn keine Frauen zur Verfügung stehen.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland wird sich auf ihrer Novembersitzung dieses Jahres in Bad Krozingen mit dem Thema „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ beschäftigen und muß sich ihrerseits mit diesem Problem auseinandersetzen. 60 Prozent der Gemeindeglieder, 78 Prozent der ehrenamtlich Tätigen sind Frauen, aber in den Kirchenleitungen sind die Männer mit 94,5 Prozent, in den landeskirchlichen Ausschüssen sogar mit 96 Prozent vertreten.

Männer verweigern oft ihre Solidarität

Frauen haben es sicherlich in vielem schwerer als Männer, und dies seit jeher. Die reinliche

heidung in Familie und Beruf, die seit Jahrhunderten ihre Berechtigung zu haben schien, läßt sich, seit sich die Ausbildung der Frauen verbessert hat, so nicht mehr aufrechterhalten.

Die Kein-, Ein- oder Zweikinder-Familie, die technischen Erleichterungen im Haushalt, die allgemeine Mobilität der Gesellschaft schaffen neue Lebensvoraussetzungen auch für Frauen. Frauen wollen nun auch das Erlernte umsetzen, und sei es beim Berufswiedereinstieg nach der Kinderpause. Als Mitarbeiterinnen sind sie gefragt, obwohl sie zugleich von Entlassungen besonders betroffen werden.

Sobald es dann aber in den gehobeneren Positionen um das Teilen von Verantwortung und Macht geht, verweigern selbst Männer ihre Solidarität, die von sich behaupten, sie seien liberal und durchaus offen für eine partnerschaftliche Gemeinschaft von Frauen und Männern auch im Beruf.

Eine Frau, die trotz der Schwierigkeiten nicht aufgibt und versucht, sich beruflich durchzusetzen, sieht sich zunächst einer enormen Mehrbelastung ausgesetzt: Im Beruf muß sie mindestens eine Spur besser sein als Männer in der gleichen Tätigkeit, um überhaupt anerkannt und beachtet zu werden. Zugleich muß sie in der Regel mit der Doppelbelastung der Haushaltsführung als Ehefrau, Mutter oder Tochter fertigwerden. Sie stößt auf mindestens zurückhaltende Beachtung bei ihren männlichen Kollegen, denen ihr meist spontaner und intuitiver Arbeitsstil fremd ist und die sich durch die weibliche Konkurrenz am Arbeitsplatz immer noch eher irritiert als bereichert fühlen.

Zugleich erntet die Frau, die in eine verantwortungsvollere Position aufgestiegen ist, keineswegs die Sympathie ihrer Geschlechtsgenossinnen, die sie kritisch betrachten und ihr Ansehen an den männlichen Führungs- und Arbeitsstil vorwerfen, eine fast natürliche Konsequenz, wenn wenige Frauen mit vielen Männern zusammenarbeiten. Ein Teufelskreis?

Frauenquote in der EKD?

**Interview mit Dr. Jürgen Schmude,
Präses der Evangelischen Kirche in Deutschland**

Das Interview, das im Informationsdienst der Evangelischen Allianz erschien, führte K. Rüdiger Durth. Wir geben die einleitenden Passagen wieder.

Durth: Herr Präses, ist das Thema der EKD-Synode 1988 „Christ werden – Christ bleiben“ für die Kirche inzwischen abgehakt?

Schmude: Wer in einer Synode an einem solchen Thema mitarbeitet, erwartet natürlich, daß es hinterher gleich eine große Resonanz in den Landeskirchen und Gemeinden gibt. Solche Erwartungen werden bei der Langsamkeit der Aufnahme von Arbeitsergebnissen innerhalb unserer Kirchen immer wieder enttäuscht. Das braucht niemand zu über-raschen. Mich freut aber, daß ich immer wieder neu feststelle, daß man sich mit den Ergebnissen dieser Synode beschäftigt. Ständig kommen Briefe mit wertvollen Anregungen. Das Thema ist also keineswegs tot. Vielmehr wirkt es langsam weiter – vor allem in die Breite. Das wird sich auf der Synode 1990 zeigen, wenn wir Bilanz ziehen.

Durth: Nun wird sich die EKD-Synode im November mit einem nicht weniger brisanten Thema beschäftigen...

Schmude: ...mit der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche.

Durth: Läßt sich in der vorbereitenden Diskussion schon ein Trend erkennen, der für die Synode bedeutsam sein wird?

Schmude: Der Trend wird sicherlich dahingehen, daß Vorkehrungen für die Stärkung der grundsätzlichen Bereitschaft im Bewußtsein der Menschen getroffen werden, Frauen auf allen Ebenen stärker zur Mitwirkung kommen zu lassen. Das gilt besonders in den wichtigen Bereichen, in denen Entscheidungen über

unsere Kirche getroffen werden. Wie das ausgestaltet wird, darüber werden wir noch reden.

Durth: Wird sich die Synode für eine Frauenquote bei der Vergabe kirchlicher Ämter aussprechen?

Schmude: Das kann ich nicht sagen, ob wir diese Diskussionen auch innerhalb der Synode führen und da zu einem Ergebnis kommen.

Durth: Wird es von der Synode Anstöße geben, den Zugang der Frauen zu den höchsten Leitungsämtern innerhalb der Kirche, einschließlich des Bischofsamtes, zu erleichtern?

Schmude: Ich bin in dieser Frage für eine Politik der kleinen Schritte. Wir haben in Frankfurt eine Frau in der Funktion eines Regionalbischofs, und es wäre nicht schlecht, wenn das erweitert würde, bevor man den nächsten Schritt macht. Zu überlegen ist natürlich auch, ob sich nicht die herausgehobenen Laienpositionen innerhalb der Kirche dafür eignen, Frauen in Leitungspositionen zu bringen. Das gilt nicht zuletzt für die Positionen, die über eine besondere Bekanntheit und ein besonderes Gewicht verfügen.

Durth: Können Sie ein Beispiel nennen?

Schmude: Letzlich rede ich mich, wenn ich das fortführe, um meinen eigenen Posten als Präses der Synode. Aber den habe ich ohnehin nicht auf Lebenszeit, und ich ziehe durchaus in Betracht, daß man solche Funktionen auch nutzen müßte, um Frauen stärker zur Mitwirkung zu bringen...

Zeichen der Hoffnung

Es gibt auch Zeichen der Hoffnung. Es wächst die Erkenntnis, daß die Veränderungen in der Gesellschaft Männer und Frauen gleichermaßen betreffen und es nicht damit getan ist, nur mehr Rechte für Frauen einzuklagen. Viel wichtiger wird gerade in den nächsten Jahren sein, ob es gelingen wird, eine Veränderung des Bewußtseins bei Männern und Frauen zu erreichen. Frauen drängen auf die Einlösung des Versprechens von Einheit und Gleichheit, das die bürgerliche Gesellschaft begründet.

Angesichts von nachweislicher Ungerechtigkeit und Ungleichheit breitet sich Unruhe aus. Es wäre fatal, wenn nur diese berechtigte Unruhe bei Frauen im Blick wäre. Denn auch bei Männern verändert sich vieles, auch Männer hinterfragen ihre Lebenssituation und suchen nach ihrer (neuen) Identität. Das patriarchalische Zeitalter neigt sich seinem Ende zu.

Bei den anstehenden Veränderungen müssen Männer lernen, daß sie nicht nur einen Preis zahlen müssen mit der Aufgabe von Privilegien und altüberkommener Rechte. Sie können durch Verzicht auch gewinnen. Frauen bringen andere Gaben mit, sie scheuen sich in der Regel nicht ihrer Gefühle, haben mehr Sinn für andere Menschen, gehen an die anstehenden Probleme anders, oft unkonventioneller, heran, bringen neue Ideen und Erfahrungen mit. Hier können Männer von Frauen lernen.

Gewiß, das fast mühelos funktionierende Beziehungssystem zwischen Männern wird der Korrektur bedürfen, neue Gesichtspunkte werden wichtig werden, Bündnisse werden sich neu formieren müssen, manches Hergebrachte wird hinterfragt werden.

Aber es könnte sich, und das wäre ein Zeichen der Hoffnung, ein neues Verständnis füreinander entwickeln mit mehr Sinn für Gerechtigkeit und der beidseitigen Einsicht, daß es an der Zeit ist, neue Formen der Gemeinschaft untereinander zu erproben, die nicht nur den einen zum Vorteil und den anderen zum Nachteil dienen dürfen.

Neue Formen der Gemeinschaft erproben

Der Verzicht auf Macht und Gewalt ist nicht zuletzt eine Probe aufs Exempel, ob wir es mit unseren Bekenntnissen zum Frieden ernst meinen, ob wir überhaupt friedensfähig sind. Denn die Friedensbemühungen beginnen im täglichen Miteinander. Frieden setzt nun mal die Anerkennung anderer Menschen auf der Basis von Toleranz und Solidarität voraus.

● In einer gerechten Gemeinschaft, ohne die Leben in Zukunft nicht lebenswert wäre, müssen Frauen und Männer gleichberechtigt ihre unterschiedlichen Begabungen entwickeln und ausbauen können, die bei der bisherigen Rollen- und Machtverteilung unterentwickelt geblieben oder unterdrückt worden sind.

● In einer gerechten Gemeinschaft muß zwischen Frauen und Männern auch Arbeit neu verteilt werden: Familien- und Erwerbsarbeit, leitende und die-

nende Arbeit, hauptberufliche und ehrenamtliche Tätigkeiten.

● In einer gerechten Gemeinschaft müssen Männer angestammte Vorrechte aufgeben, sich auf neue Strukturen einlassen und weibliche Verhaltensweisen akzeptieren, möglicherweise sogar aus ihnen zu lernen bereit sein.

Neue Formen der Gemeinschaft erproben

Um einer gerechten Gemeinschaft willen müssen Frauen auf

Beseitigung von Ungerechtigkeiten mit aller Entschiedenheit drängen und trotzdem nicht nur einen Positionswechsel zwischen Männern und Frauen anstreben. Frauen und Männer müssen ihre Identität begreifen und sich zu ihren Eigenheiten bekennen. Nur so sind dauerhafte Veränderungen ohne neue Verletzungen der einen oder der anderen möglich. Es ist höchste Zeit, daß wir gemeinsam nach neuen Wegen des Miteinanders suchen.

Wenn Frauen die Kirche bewegen...

Hanni Berthold

Die Evangelische Kirche von Westfalen hat es als erste Landeskirche geschafft, ein Frauenreferat einzurichten und ist damit bewußt ein Stückchen weiter auf dem Weg der Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen in der Kirche gegangen. Noch stolzer können natürlich die Frauen in der Landeskirche sein, die Frauen, die sich in mühevoller Kleinarbeit für die Einrichtung des Frauenreferats eingesetzt haben. Das Frauenreferat ist als eigenständiges landeskirchliches Amt organisiert. Der Sitz in Villigst bei Schwerte ergibt eine direkte Nachbarschaft zu 5 weiteren landeskirchlichen Ämtern und einer Tagungsstätte.

Zur Geschichte der Zusammenarbeit von Verbänden und Initiativen

Entscheidend für die Entstehung des Frauenreferates wurde die Kommunikation und Zusammenarbeit, die in den Jahren 1984 und 1985 in der Vorbereitung auf die jeweiligen Landessynoden zwischen Vertreterinnen traditioneller und neuerer Frauenarbeit entstand (Vertreterinnen aus Frauenhilfe, Theologinnen, Frauen im Sozialamt, interessierte Einzelne). 1984 wurde in diesem Kreis eine Stellungnahme zum Thema Partnererwerbslosigkeit erarbeitet, in der insbesondere die frauenspezifische Diskriminierung des Begriffs „Doppelverdiener“ kritisiert wurde. Schon hier wurde der Wunsch der Frauen aus den verschiedenen Verbänden und Gruppen nach einem öffentlichen Ausdruck gemeinsamen Anliegens deutlich.

So war es auch 1985 beim Synodenthema „Ermutigung zum Christsein. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen“. Mit diesem Thema hatte uns die landeskirchliche Vorlage auf unsere eigene Fragestellung verwiesen. Was bedeutet „allgemeines Priestertum“ für die Frauen

in der Kirche? Welches ist überhaupt ihre Rolle in der Kirche, und wie wird sie eingeschätzt? Was soll geschehen, um dem zutreffenden Satz „Frauen dienen – Männer leiten“ seine Geltung zu entziehen?

pfarrer/innen die Forderung aus ihrer jeweiligen Perspektive in die Landessynode ein.

Aufgaben des Frauenreferates

Im Mai 1987 fand die große Frauenversammlung in Dortmund mit Wahl des Beirats statt, der damit seine Arbeit aufnehmen konnte. Im September 1988 öffnete das Frauenreferat mit einem vierköpfigen Team seine Pforten. Eine jährlich wechselnde Geschäftsführung und die Aufteilung der übergreifenden Aufgaben – Präsenz in Gre-

Das besondere ist, daß in fast allen Kirchenkreisen auf Frauenversammlungen und in Verbänden und Initiativen Delegierte für die landeskirchliche Frauenversammlung gewählt wurden, ein neues Verfahren der Beteiligung kirchlicher Basis bei der Institutionalisierung eines landeskirchlichen Ausschusses. Nachfolgeversammlungen haben in vielen Kirchenkreisen inzwischen stattgefunden. Sie sind auch Ausdruck dafür, daß Frauen sich mit überkommenen Rollen und kirchlichen Strukturen nicht mehr abfinden und kirchliches Leben auf allen Ebenen selbst in die Hand nehmen wollen.

Neu an diesen Frauenversammlungen ist auch, daß sie Frauen verschiedenen Alters aus unterschiedlichsten Interessenzusammenhängen, Verbänden und Gruppierungen, ehrenamtliche und hauptamtliche Frauen miteinander ins Gespräch bringen. Allen gemeinsam ist das Ziel, die Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche voranzubringen. Die Stärkung der Frauenbasis in den Kirchenkreisen und der Aufbau eines Kontakt- und Informationsnetzes ist erklärtes Ziel der Frauen im Frauenreferat. „Natürlich sind wir auch auf die Frauenaktivitäten in Kirchenkreisen angewiesen“ (Christiane Begerau).

Gemeinsam müssen wir uns stark machen für

- die Gleichstellung in den Entscheidungs- und Leitungsgremien für reale Chancen in den Leitungsebenen der kirchlichen Einrichtungen
- für den Eingang der Frauenperspektive in theologische Forschung, Lehre, Verkündigung und Liturgie
- für eine frauengerechte Sprache und für Freiräume für eigene spirituelle Erfahrungen.

Traditionelle Rollenverteilung

„Frauen dienen, Männer leiten“, so heißt es. In den westfälischen Presbyterien sind 32,9% Frauen. Von 252 Landessynodalen sind nur 27 Frauen. In der Kirchenleitung gibt es eine Frau, im Kollegium des Landeskirchenamtes keine. In den Kreissynoden und Synodalvorständen, auch in den Vorständen großer kirchlicher Werke sieht das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Männern und Frauen ähnlich aus. Frauen sind in der Mehrzahl im Gottesdienst, im Kirchenchor, beim Sammeln des Geldes für die Diakonie, in Beratungs- und Besuchsdiensten tätig...

aus: Ermutigung zum Christsein. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen, Hauptvorlage 1985 der Evangelischen Kirche von Westfalen, S. 50 f

Die Vorlage regte die unterschiedlichen Frauenverbände und -gruppen zu Auseinandersetzung und zu kirchenpolitischer Willensbildung an. Die Veränderung der Situation der Frauen in der Kirche würde die Kirche selbst verändern. Ein Frauenreferat schien uns ein erster Schritt auf diesem Wege. So brachten Friedensfrauen, Theologinnen (Initiative und Konvent), Frauenhilfe, Studenten-

mien und Platzhalterinnen-Funktion bis zum Nachrücken weiterer Frauen ist eine wichtige Aufgabe – soll echte Teamarbeit möglich machen. Beratung und Begleitung von Frauenseite her erfährt das Frauenreferat durch den Beirat. Dieser Beirat ist ebenfalls Verbindungsglied zu den aktiven Frauen in Gemeinden und Regionen und zu den verschiedenen Verbänden und Initiativen.

Das Weib schweige in der Gemeinde – Politisch-theologische Überlegungen zu einem aktuellen Thema –

Menno Aden

In keiner uns bekannten Religion spielten die Frauen eine derartig wichtige und fördernde Rolle wie im frühen Christentum. Der Heiligenbestand der alten und noch der heutigen katholischen Kirche ist fast gleichgewichtig zwischen Frauen und Männern aufgeteilt, und neben der Gottesmutter Maria stehen geschichtlich gut faßbare Heiligengestalten wie die Heilige Helena, die Heilige Monika u. a., Frauen also, welche sich dadurch auszeichneten, daß sie ihren Ehemännern zum Trotz das Christentum annahmen und ihren Söhnen vermittelten. Weniger als andere Religionen hätte das Christentum Grund, Frauen zu diskriminieren. Weniger auch als die weltliche Politik – oder anders gesagt: Während in der Entwicklung des Christentums von den frühesten Tagen bis heute Frauen eine bedeutende und fördernde Rolle spielten, ist diese in der politischen Geschichte nicht in derselben Weise erkennbar. Es gibt zwar herausragende Frauengestalten – aber wie Simone de Beauvoir signiert sagte: „Auf hundert männliche Helden kommt eine Jeanne d'Arc“.

(Fortsetzung von Seite 4)

Konkrete Schritte für die Veränderung kirchlicher Wirklichkeit

Wichtige Konsequenzen sind dabei Veränderungen kirchlicher Entscheidungsstrukturen und Arbeitsweisen, Entwicklung von Frauen-Förderplänen und Einfluß auf deren verbindliche Umsetzung.

Ebenso wichtig ist den Frauen im Frauenreferat der Austausch im weltweiten ökumenischen Zusammenhang u. a. über die Fragen von Unterdrückung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit, die überall in der Welt bis jetzt noch in besonderer Weise Frauen treffen.

„Natürlich wollen wir auch allgemeine frauenpolitische Fra-

Frauen in Herrscherpositionen

Auf dem Wege der politischen Entwicklung zur heutigen Demokratie sind zwar eine Reihe von Frauennamen zu nennen, aufs ganze gesehen ergibt aber eine geschlechtsbezogene Aufteilung kein sehr überzeugendes Bild für die Rolle der Frauen. Eine Herrschergestalt wie Katharina die Große, die man allenfalls als Förderin der Aufklärung zitieren dürfte, ist eher zwiegesichtig, wie es auch nicht die sympathische Maria Theresia von Österreich war, welche Knute und Klerikalismus in ihrem Lande beendete, sondern ihr Sohn Joseph II. Dabei gab es Frauen in Herrscherpositionen häufiger und gerade in entscheidenden Phasen der jeweiligen Länder länger als viele Feministen meinen. Doch sie waren zumeist gerade nicht auf der Seite des Fortschritts (wie wir ihn heute verstehen), vielmehr pflegten sie eher zur „konvolutiven“ Seite zu neigen; eine Eigenschaft, welche Frau Thatcher mit ihrer Königin wie mit deren Vorfahren der Königin Victoria und – einige Jahrhunderte zurück – Elisabeth I. teilte.

gen in die kirchliche Frauenbewegung einbringen und dafür sorgen, daß in Zukunft nicht nur männliche Repräsentanten der Kirche Stellung nehmen, wenn es z. B. um das neue Schwangerschaftsberatungsgesetz, um Gleichstellung von Männern und Frauen oder um Quotierung in Entscheidungsgremien geht“ (Susanne Schüssler). Es gibt also viel zu tun für das Frauenreferat. Die institutionalisierte Gleichberechtigung ist zwar nun in Sicht und doch noch so fern.

Anm.: Hanni Berthold, ordinierte Theologin, ist eine der drei Referentinnen im Frauenreferat.

(Die Dokumentation zur Entstehung des Frauenreferates in der Evangelischen Kirche von Westfalen kann bei Dina Werms, Haus Villigst, 5840 Schwerte, bestellt werden.)

Von historischem Befund her wäre mithin weit eher zu verstehen, wenn die Forderung wäre, die Frauen sollten in der Politik schweigen und lieber in der christlichen Gemeinde das Wort ergreifen.

Warnung vor dem Weiblichen

Es gibt einige Bibelstellen, die nicht sehr vorteilhaft für die Frauen lauten. So die Stelle im 1. Timotheusbrief 5, 11: „Junge Witwen, die faul und geschwätzig, vorwitzig und lüstern durch die Häuser der Gemeinde laufen.“ Antike Kirchenlehrer waren eher noch gröber. So sagt Tertullian im 4. Jahrhundert: „Die Frau ist das Eingangsloch des Teufels. Wegen seiner Evannatur, die als erste Gottes Gebote zu überschreiten wagte, ist der Tod ja, ja der Tod des Gottessohnes gekommen.“

Wir müssen aber diesen, fast beliebig zu vermehrenden, Stellen zugute halten, daß die früheren Schreiber die moderne Psychologie noch nicht kannten. Dann haben wir zu fragen, worum es den alten Autoren mit solchen Aussagen eigentlich in Wirklichkeit ging, denn es waren immerhin dieselben Autoren, die an anderer Stelle sich mit dem Lobpreis der Maria und anderer weiblicher Heiligenfiguren nicht genug tun konnten. Offenbar ging es jenen frühen Kirchenlehrern nicht darum, die Frau als Gattung insgesamt abzutun. Der, übrigens typisch abendländische, Kult der Maria hat nur dadurch von den frühesten Tagen der westlichen Kirche bis in das Marianische Jahr, welches die katholische Kirche 1987 feierte, seine Anziehung erhalten können, weil er in der heiligen Jungfrau stets auch das weibliche Element feierte und verehrte: „Benedicta tu in mulieribus – du Gebenedeite unter den Frauen“, in welcher zugleich die Frauen, insofern sie wirklich Frauen sind, ihren Segen empfangen.

Die Weisung an die Frau, sich vom Lehramt fernzuhalten,

mochte einen anderen Grund haben, der vielleicht auch den alten Autoren selbst nicht bewußt war. Die Warnung vor der Frau betrifft nicht das Individuum der einzelnen Frau, sondern eine in ihr sich beispielhaft machende Gefahr, die von dem Weiblichen für den Mann, dieser wiederum nur als Typus und Repräsentant gesehen, ausgeht. Eine „lüsterne, faule Witwe“ ist nur insofern gefährlich, als ein Mann durch sie vom Wege abgelenkt werden kann. Es ist also nicht eigentlich die Frau, welche im Timotheusbrief vom Lehramt ferngehalten werden soll, sondern es ist gleichsam in der Negation eine Mahnung an die Männer ausgesprochen, sich den Gefahren der Verführung nicht auszusetzen. Denn der Mann würde allzu leicht unterliegen. Das Gebot: „Das Weib schweige in der Gemeinde“ scheint also eher umgekehrt gemeint zu sein: Der Mann spreche in der Gemeinde, und zwar als Mann, in der bei ihm als Typus unterstellten Rolle des Hüters und Walters vernunftgemäßen Handelns; er soll sich vom „Weiblichen“ nicht ablenken lassen.

Was dieses Weibliche sei, das den Mann gefährden kann, war das Rätsel aller Kulturen und Generationen. Die Literatur der Heiligenlegenden und die christliche Kunst sind voller Bilder und Andeutungen, welche Gefahren dem Mann auf seinem Weg zur Heiligung drohen. Beispielhaft sei auf die Darstellung der Versuchungen des Heiligen Antonius hingewiesen. Die Alten wußten es aber nicht besser auszudrücken, und manche neuzeitlichen Feministinnen können offenbar auch nicht über die Kategorien der Geschlechtsorgane hinweg denken. Um die geht es aber gar nicht. Und wir Heutigen können wissen, daß es darum nicht geht. Wir können die geschlechtliche Valenz eines Menschen besser als unsere Vorfahren gesamthaft begreifen und damit bestätigen, was die Alten mit Worten wie den zitierten oder dem Eva-Mythos ahnungsvoll meinten: Wir Menschen (ob Mann oder Frau) sind unserer selbst nicht sicher; unsere vorgesetzten höheren Ziele sind gar zu leicht in Gefahr, durch die akute Gier nach Befriedigung gegenwärtiger Lüste verloren zu gehen. Diese Lüste beziehen sich mitnichten nur auf sexuelle Zustände. Aber der unerlaubte Umgang mit Frauen ist

gleichsam das Urbild und archetypischer Endpunkt in der Laufreihe unserer von Gott sich fort entwickelnden Gedanken.

Dieses archetypische Endziel aller Sünde hat mit der Frau, die wir als Individuum vor uns sehen, die wir lieben oder mit der wir sprechen, nur so viel gemein, wie im Anblick eines Domes auch die Idee eines beliebigen umschlossenen Raums mit umfaßt ist. Wenn wir aber ein anderes Ausdrucksmittel, wie es bei den alten Autoren der Fall war, nicht zur Verfügung haben, mag man wohl versucht sein, jemanden, der sich unter einem Dom nichts denken kann, eine Idee davon zu vermitteln, indem ich ihn auf einen beliebigen umschlossenen Raum hinweise, um daraus das weitere zu entwickeln. So wurde, um die Sünde greifbar zu machen, auf eine Idee der Frau hingewiesen, in welcher gleichsam die Verführung bildhaft vor uns steht. In diesem Sinne wohl haben die Alten davor gewarnt, Frauen lehren zu lassen und gefordert, sie solle sich umgekehrt von ihrem Mann belehren lassen.

„Wer das Neue Testament und die nächst folgenden Schriften aufmerksam liest, muß bemerken, daß die Frauen im apostolischen und nachapostolischen Zeitalter eine bedeutende Rolle in der Propaganda des Christentums und in den Gemeinden gespielt haben. Die Gleichstellung der Frau neben dem Mann vor Gott hatte eine religiöse Selbständigkeit der Frau zur Folge, die auch der Mission zugute kam.

... Ganz deutlich ist, daß in den Gemeindeversammlungen in Korinth Frauen auftraten und öffentlich beteten und weissagten ...
(Adolf v. Harnack)

Das freilich setzt voraus, daß der Mann männlich genug sei, seine Frau belehren zu können. Die Gefahr, die uns heutzutage von männlichen und weiblichen Feministen in der Kirche und in der Politik droht, liegt darin, daß die Grundeinsicht, welche eigentlich mit dem Gegensatzpaar Mann/Weib gemeint ist, nicht mehr erkannt wird.

Vernünftig – typisch männlich?

Entwickelte Kulturen aller Zeiten und Kontinente sahen im männlichen Prinzip den „logos“, das auf Gott und seine Geheimnisse ausgerichtete Denken und den Vernunftsges-

brauch; das Männliche als Prinzip steht für den Kampf der Vernunft gegen das Chaos der Sinnlichkeit. In diesem Sinne männlich zu denken war niemals nur ein Privileg der Männer – oft waren und sind es gerade die Frauen, die „männlich“ denken, und auch die gegenwärtige Politik zeigt es wieder. Aber man glaubte wohl, daß dieses Denken in der Gattung Mensch, welche „männlich“ ist, eher und deutlicher ausgeprägt ist als beim weiblichen Geschlecht. Und ebenso war es in allen Zeiten und Kulturen offenbar die allgemeine Überzeugung, daß Frauen körperlichen und seelischen Zuständen einen größeren Raum in ihrer Wertehierarchie einräumen als die Männer. Diese eindeutige Aussage aller Zeiten und Völker sollte uns doch wohl etwas zögern lassen, aus einer (wie sicheren?) Erfahrung von wenigen Jahrzehnten eine Widerlegung derselben herleiten zu wollen. Ob diese Unterstellung stimmt, ob also das Männliche wirklich typischerweise „vernünftig“ und das Weibliche typischerweise „gefühlsmäßig“ ist, sei dahingestellt. Darauf kommt es nicht an. Wichtig ist allein, daß wir erkennen: Es gibt diese zwei Richtungen, einen Weg der Vernunft und einen der Sofortbefriedigung unserer (ja nicht nur sexuellen) Lusternheit. Einen Weg also der Sünde und einen Weg des Heils.

Die zitierten Bibelworte beziehen sich also wohl gar nicht auf Männer und Frauen in ihrer Geschlechtszugehörigkeit, sondern darauf, daß mit dem weiblichen Geschlecht typischerweise eine Haltung identifiziert wird, die nicht von Vernunft gelenkt wird, sondern von dem Bestreben rascher Befriedigung aktueller Wünsche. So verstanden wollen die zitierten Bibelstellen und die alten Kirchenlehrer wohl sagen: Menschen, die nicht „männlich“ und mutig für das Richtige eintreten, die vielmehr „lüstern“ etwa nach Applaus und Wiederwahl sind, die in menschlichem und politischem Opportunismus das verraten, wofür sie Verantwortung tragen, die sollen schweigen.

Ann. d. Red.: Wir stellen die sehr persönlichen und teilweise auch provozierenden An- und Einsichten von Dr. Aden gerne zur Diskussion. Wir würden uns über kommentierende Leserzuschriften freuen.
Dr. Menno Aden ist Rechtsanwalt in Essen.

Denkmal für Deserteure?!

Das „Bonner Friedensplenum“ beabsichtigt am 1. September 1989 auf dem Bonner Friedensplatz ein Denkmal für den unbekanntem Deserteur zu errichten. Der Rat der Stadt Bonn hat die Aufstellung nicht genehmigt und für den Fall der Zuwiderhandlung mit dem Abräumen des Denkmals gedroht. Der EAK Bonn hat zu den Plänen des „Friedensplenums“ erklärt:

Das Bonner Friedensforum ist offenbar entschlossen, seine Denkmalspläne durchzusetzen gegen den Ratsbeschluß der Stadt Bonn. Wir fragen, was damit erreicht werden soll, wenn man in dieser Weise seinen Willen durchsetzen und die Verärgerung der andersdenkenden Bürger bewußt provozieren will?

1. Es kann nicht darum gehen, dem ‚Heldengedenken‘ nun ein ‚Deserteurgedenken‘ entgegenzusetzen. Der allgemeine Sprachgebrauch hat sich längst in der Weise geändert, daß bei den Denkmälern das Totengedenken im Vordergrund steht. Dabei ist allgemein üblich geworden, die gefallenen Soldaten ebenso wie die Opfer von Bombenkrieg oder politischer Verfolgung zu ehren. Die Ehrung der Toten diskriminiert nicht die Überlebenden, eine unterschiedslose Ehrung der Deserteure diskriminiert aber die Soldaten, die Gefallenen wie die Überlebenden, weil sie als diejenigen dastehen, die es versäumten wegzulaufen oder gar als Anhänger des Naziregimes begeistert dabei waren.
2. Es kann umgekehrt auch nicht darum gehen, die Desertion im 2. Weltkrieg pauschal zu verurteilen, denn es geht nicht um das Desertieren, das in allen Ländern der Welt strafbar ist, sondern um die achtbaren Motive des einzelnen Deserteurs, der eine Gewissensentscheidung getroffen hat. Legitimer politi-

scher Widerstand kann es erfordern, daß zum Mittel des Diebstahls, der Nötigung, motivierte Fahnenflucht ebenfalls zu, und diese verdient dann auch Achtung und Respekt. Unsere Aufgabe kann aber nicht darin bestehen, den ‚unbekanntem Deserteur‘ zu ehren, sondern vielmehr darin, Lebensläufe namentlich bekannter Deserteure beispielhaft darzustellen, Lehren aus den Einzelschicksalen zu ziehen.

3. Es ist den erforderlichen Lehren aus der Geschichte nicht dienlich, wenn solche Fragen in provokatorischer Absicht gegen den heutigen demokratischen Staat und seine Streitkräfte gerichtet abgehandelt werden. Mit der Unterstellung kriegerischer Absichten wird unser Staat diffamiert und der innere Friede gestört, denn jeder Demokrat muß entschieden widersprechen, wenn zur Desertion als heutigem oder künftigem Mittel des Protestes aufgerufen wird.

Vor einer demokratisch gewählten Regierung braucht niemand davonzulaufen, unsere Streitkräfte sind nicht zur Kriegführung da und die Initiative dazu, der verbrecherische Entschluß zu einer militärischen Aggression, ist auf dem Wege der verfassungsmäßigen Entscheidungsprozeduren unmöglich. Mit der Verherrlichung der Desertion als moralisch gebotener Handlung bekämpft man heute weder Faschismus noch Militarismus, es ist ein leicht getarnter Angriff gegen den demokratischen Staat. Es ist daher die Aufgabe aller Demokraten und das gute Recht der Stadt, diesen Propagandaschachzug abzuwehren. Für diese Art von Polit-Kunstwerken sollte in unserer Stadt kein Platz sein.

Feminismus und Computer

Margrit Wienholz

Die aggressive feministische Bewegung der 70er Jahre hat sich ohne öffentliche Manifestation zum Teil von selbst „erledigt“ oder ist den langen Weg durch die Institutionen gegangen. Die nach außen gerichteten politischen, sozialen oder ökonomischen Ziele dieser Bewegung sind de jure und formal im wesentlichen erreicht – aber die Frauen fühlen sich subjektiv noch immer gesellschaftlich benachteiligt, zum Teil unterdrückt oder in ihrer Gleichstellung aufgrund der männlichen Vor-Macht noch auf lange Sicht behindert.

Neuer Slogan der „post-feministischen“ Vorreiterinnen: Nicht die anderen – Männer, Kinder, die Gesellschaft – nein, die Frauen selbst müssen sich verändern, nur ein anderes Selbst-Bewußtsein bringt dem Ziel näher: Gleichberechtigung, bzw. Gleich-Stellung nicht im Sinne von Gleich-Sein, sondern im bewußten Anders-Sein.

Dazu paßt der Trend der neuen Psychologie und Psychotherapie: „Frauen helfen, die Welt menschlicher zu machen“ sagt Paul Tournier, ein bekannter Psychotherapeut in seinem in Millionenaufgaben verkauften Buch „Rückkehr zum Weiblichen“. Auch hier: Neues Bewußtsein weiblicher Stärke, nur so sei eine positive Zukunft für den Menschen zu gestalten.

Dritter Punkt in diesem Zeitrend, die New Age-Bewegung in Amerika, deren Ausläufer auch schon zu uns überschwapen, wie Serien in der Zeitschrift „Stern“ und hohe Auflagenziffern von Esoterik-Reihen zeigen. Auch hier: Neue Einstellung zu sich selbst, zum Leben, bewußte Gestaltung positiven Denkens als Grundlage für ein glückliches Leben, intuitions- und gefühlsbetontes Begreifen der Welt.

Das logische – männliche – wissenschaftliche Denken hat – so der rote Faden dieser „Denkwende“ unsere Welt zerstört und damit deutlich gezeigt, daß es alleine – in seiner rigiden Form – nicht ausreicht, um die Zukunft des Menschen lebenswert zu gestalten. Drei Seiten eines neuen Denkens und Bewußtseins, drei Lebensbereiche, die die gleiche geistige Richtung verdeutlichen. Das Wissen um diese Trends, verbunden mit eigenen historischen Kenntnissen zur Frauenbewegung ist notwendige Grundlage zum Verstehen, daß „Frauen und Computer“ in vielerlei Hinsicht ein eigenständiges Arbeitsgebiet mit

eigenständigen Aufgaben und Problembereichen darstellt: Pädagogisch, Andragogisch, Methodisch, Politisch, Soziologisch und Psychologisch.

Historische Gegebenheiten der Bildungs- und Ausbildungssituation

Der ohne Zweifel bestehende biologische Unterschied zwischen Mann und Frau – rein äußerlich sichtbar – kann durch gesellschaftliche Verhältnisse verstärkt oder vermindert werden, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. Bis weit in die Vergangenheit läßt sich der Kulturprozeß verfolgen, Eindeutigkeiten zu schaffen, d.h., den Geschlechtern in Religion, Arbeit und anderen Bereichen unterschiedliche Aufgaben zuzuordnen und deutlich zu machen, daß das Eine nicht das Andere ist – bis hin zur Verwendung der Sprache und zu der Art des Denkens.

Daß dieser „Kulturprozeß“ in hohem Maße zu Sexismus, Ungleichheit, Unterdrückung und Minderbewertung weiblicher Fähigkeiten und Fertigkeiten führte, ist durch die verschiedenen Epochen der Frauenbewegung inzwischen historisch erkannt, in hohem Maße formal verändert worden und für das Thema nach D. Spender in einem Bereich wichtig: „Das Schulsystem, ... wurde von Männern gegründet, lange bevor den Frauen der Zugang dazu gestattet wurde. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, daß viele der Forderungen ein Streben nach gleichem Zugang zu den von Männern geschaffenen Bildungswesen waren – was aus vielen Gründen keine Gleichberechtigung bedeutet“, wobei dieser Zugang zunächst Zugang zu sogenannten weiblichen Ausbildungsinhalten war, in angeblich typisch männlichen Domä-

nen lang erschwert wurde – z. B. Naturwissenschaft/Technik – was die zunächst insgesamt gesehen historisch „schlechteren“ Leistungen auf diesem Gebiet zur Folge hatte, da sie im System eingebaut waren/sind.

Parallel dazu verlief historisch die Entwicklung der außerschulischen Bildungsarbeit, auch sie ursprünglich eine Gründung von Männern für Männer/Jungen – z. B. CVJM, Kolping – mit männer-/jungenorientierten pädagogischen, psychologischen, methodischen Mitteln und Inhalten. Von hier aus führt eine gerade Linie zu dem Verhältnis Mädchen/Frauen und Computer.



Margrit Wienholz:
Rollenklischees abbauen

Die sichtbaren Folgen für das Verhältnis von Frauen/Mädchen und Computer

Alltagsbeobachtungen zeigen geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Computern: In den Schulen besuchen selten mehr als 5–10% der Mädchen das Wahlfach „Informatik“. Die neueste Untersuchung des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft in acht Klassen aller Schularten bei 2600 Schülern ergab, daß 47% der Jungen Zugang zum Computer haben oder einen besitzen, aber nur 13% der Mädchen. In Familien, in denen Computer vorhanden sind, wurden sie in der Regel von den männlichen Familienmitgliedern angeschafft und werden auch zum größten Teil von ihnen

genutzt. Das heißt, die traditionelle Festlegung auf angeblich technikfeindliche, weibliche Interessenslagen wird hier in Schule, Freizeit und Familie fortgesetzt. Die Gründe dafür wurden dargelegt. Wissenschaftlich sind als Hemmfaktoren für die Herausbildung eines Interesses an der Auseinandersetzung mit neuen Technologien zumindest folgende Faktoren noch belegt:

Das Spielverhalten und die Spielzeugangebote, die Interaktionsstrukturen in den Klassenzimmern, die Gestaltung der Schulbücher, Materialien und Software-Angebote, die (mangelnde) Vorbildwirkung von Lehrerinnen sowie Müttern und das „männliche Klima“ im Umfeld der neuen Technologien. Wichtig erscheint zudem:

- Das neue „Leitbild“ der Ähnlichkeit von Mann und Frau, der Einschnitt in der Weltgeschichte, daß nun Frauen und Männer die gleiche Chance haben, sich nach ihren Anlagen und Neigungen zu differenzieren, der mit der industriellen Revolution begann und durch die Computerisierung der Arbeitswelt beschleunigt wird, kann und darf im Erziehungs- und Bildungswesen nicht negiert werden.

- Und: Wir können die „Totale Herausforderung“ der Informationsgesellschaft nicht wieder nur der einen Hälfte der Menschheit und damit einer bestimmten einseitigen Form des Denkens und Handelns überlassen.

- Der genannte „Interessenbruch“ zwischen den Geschlechtern scheint im Vorschulalter noch nicht so ausgeprägt zu sein. Er ist also beeinflusst und damit beeinflussbar von schulischen und außerschulischen Faktoren. Die erst nach dem Vorschulalter sich langsam einseitig entwickelnden geschlechtsspezifischen Interessen sind offensichtlich stark geprägt vom gesellschaftlichen Umfeld und das in ihm zum Ausdruck kommende Bewußtsein.

- Amerikanische Untersuchungen – zum Teil auch deutsche Erfahrungen (vgl. VFPI-Frauenkurse) – zeigen, daß Mädchen und Frauen genauso interessiert sind, wenn ihnen „richtige“ Software und die „richtige“ Umgebung und Hilfe

(Fortsetzung S. 10)

Europa heißt nicht nur Binnenmarkt

Joachim Gaertner

Zwischen dem 15. und 18. Juni 1989 fanden in einer inzwischen auf zwölf Mitgliedstaaten angewachsenen Europäischen Gemeinschaft (EG) die dritten Direktwahlen zum Europäischen Parlament statt. Der Grad der Aufmerksamkeit, den dieses Ereignis bei uns findet, ist leider – verglichen mit Bundestags- und Landtagswahlterminen – relativ niedrig. Es läßt sich nicht leugnen: das Stichwort „Europäische Gemeinschaft“ ist bei uns nicht sonderlich populär. Die Zeiten, zu denen sich gerade die Deutschen als begeisterte Anhänger der europäischen Integration hervortaten, liegen lange zurück, und es besteht eher die Gefahr, daß sie nun in bezug auf ihr europapolitisches Engagement zum Schlußlicht werden, zumal die Bundesbürger mit der Europäischen Gemeinschaft überwiegend negative Begriffe wie „Butterberg“ und „Bürokratie“ verbinden.

In der Rangskala der Informiertheit scheinen die Bürger der Bundesrepublik – wenn man dem Ergebnis von Umfragen trauen darf – die Position des Schlußlichts schon erreicht zu haben. Die Leiterin des Instituts für Demoskopie in Allensbach, Professor Elisabeth Noelle-Neumann, berichtete kürzlich, daß die Bürger der Bundesrepublik in bezug auf den selbst eingeschätzten Informationsstand am Ende der Rangskala von zwölf europäischen Ländern liegen, von denen acht Mitgliedstaaten der EG sind und vier zur Europäischen Freihandelszone EFTA gehören. Frau Noelle-Neumann zeigte sich vor allem dadurch alarmiert, daß die regelmäßig stattfindenden Umfragen stark schwankende Einstellungen und Meinungen der Deutschen zur Europäischen Gemeinschaft zutage fördern. Sie vertrat die Ansicht, daß stark schwankende Meinungen „leicht beeinflussbare Meinungen“ und daher „immer ein Gefahrenzeichen“ seien. Frau Noelle-Neumann erklärte die starken Schwankungen mit dem vorerwähnten Informationsmangel der

Bürger und bezeichnete in diesem Zusammenhang die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik zum Thema „Europäische Gemeinschaft“ als „völlig ungepflegt“.

Wahrscheinlich kommen noch andere Gründe hinzu: Die Motive für die westeuropäische Integration stehen dem einzelnen Bürger heute nicht mehr so deutlich, ja handgreiflich vor Augen wie in den fünfziger Jahren, als die durch den Zweiten Weltkrieg angerichteten Zerstörungen noch sichtbar oder in schrecklicher Erinnerung waren und über die Bedrohung aus dem Osten (Stichwort: Korea-Krieg) tagtäglich etwas in den Zeitungen zu lesen war. Die Überwindung der zwischenstaatlichen Gegensätze und der Zusammenschluß der westeuropäischen Staaten zu einer größeren Einheit mußten in dieser Situation geradezu als das Gebot der Stunde erscheinen.

Für ein „Europa der Bürger“

Heute sieht dies anders aus: Von innereuropäischen Gegensätzen ist vergleichs-



»Deutschland in Europa –
Unsere Verantwortung in der Welt«

Programm

Die europäische Einigung hat in den letzten Jahren entscheidende Fortschritte gemacht: Europa ist zu einer starken politischen und wirtschaftlichen Kraft geworden. Wir sind froh über das große Maß an Partnerschaft und Zusammenarbeit.

Gleichzeitig wächst ein neues Bewußtsein vom Wert der eigenen Nation, der eigenen Sprache und Kultur. Aber wie läßt sich dies mit unserem Willen vereinbaren, zu einer immer enger zusammenwachsenden Staatengemeinschaft zu kommen? Können wir unsere Vorstellungen von nationaler Identität bewahren?

Europa ist geteilt und die Grenze geht mitten durch unser Volk. Aber die Grenze wird durchlässiger werden, je mehr das Zusammengehörigkeitsgefühl in beiden Teilen Deutschlands wächst und je mehr Europa zur Einheit wird.

Übersteigertes nationales Bewußtsein hat in unserer Geschichte verheerende Folgen gehabt. Daher ist es für uns wichtig, über „Deutschland in Europa“ als Chance und Verpflichtung nachzudenken, auch um unserer „Verantwortung in der Welt“ gerecht zu werden.

Herzlich möchte ich Sie einladen, in Nürnberg dabeizusein.

Albrecht Martin
Bundesvorsitzender des
Evangelischen Arbeitskreises
der CDU/CSU



Einladungsprogramm anfordern bei:

EAK-Bundesgeschäftsstelle
Friedrich-Ebert-Allee 73-75
5300 Bonn 1
Telefon: 02 28/544-302

Anmeldeschluß für Teilnahme: 5. Oktober 1989

Zimmerreservierung nur über:

Verkehrsverein Nürnberg e. V.
Kongreßabteilung
Postfach 4248
8500 Nürnberg 1
Telefon: 09 11/23 36-0

Anmeldeschluß für Zimmerreservierung: 22. September 1989

Freitag, 20. Oktober 1989

- 16.00 Uhr **Eröffnung**
Staatsminister **Albrecht Martin**, MdL
Bundesvorsitzender des EAK der CDU/CSU
- 16.30 Uhr **Grußworte**
- 17.00 Uhr **Vortrag**
*Deutschland in Europa –
Unsere Verantwortung in der Welt*
Prof. Dr. Heinz Duchhardt, Münster
- 18.00 Uhr Pressegespräch (gesonderte Einladung)
- 19.00 Uhr **Theologisches Abendgespräch**
Gesprächsteilnehmer:
Bundesminister Dr. Gerhard Stoltenberg, Bonn
Prof. Dr. Trutz Rendtorff, München
Leitung:
Staatsminister **Albrecht Martin**, MdL
Bundesvorsitzender des EAK der CDU/CSU
- 21.00 Uhr **Empfang**

Samstag, 21. Oktober 1989

- 9.30 Uhr **Meditation**
Oberkirchenrat **Hermann von Loewenich**
Kreisdekan der Stadt Nürnberg
- 10.00 Uhr **Vortrag**
Bundesminister **Dr. Theodor Waigel**, MdB
Vorsitzender der CSU
- 11.00 Uhr Podium: Deutschland und Europa
Prof. Dr. Hartmut Beck,
EAK-Bezirksvorsitzender Nbg./Fürth
Dr. Ingo Friedrich, MdEP, Gunzenhausen
Michaela Geiger, MdB, Bonn
Peter Höffkes, MdB, Bonn
Bundesminister **Dr. Jürgen Warnke**, Bonn
- 13.00 Uhr **Schlußwort**
Staatsminister **Albrecht Martin**, MdL
Bundesvorsitzender des EAK der CDU/CSU

weise wenig zu spüren, und die Gefahren aus dem Osten sind auch kein Thema mehr. Ökonomische Vokabeln stehen jetzt im Vordergrund, wenn die Frage nach dem Sinn und Ausmaß der westeuropäischen Integration gestellt wird. Man erwartet vom europäischen Binnenmarkt in erster Linie Wachstums- und Beschäftigungsimpulse sowie eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Wirtschaft und spricht davon, daß die Schaffung des Binnenmarktes wegen der Herausforderungen aus dem asiatisch-pazifischen Raum oder als wirtschaftlicher und politischer Aufholprozeß gegenüber Nordamerika (USA und Kanada) sowie Japan dringlich sei. Kein Wunder denn auch, daß sich die Unternehmer und Unternehmen in Europa – man kann sogar sagen: fast in der ganzen Welt – längst auf den gemeinsamen Markt eingestellt haben und in Kategorien des europäischen Marktes denken.

Der europäische Einigungsprozeß ist jedoch breiter angelegt. Bereits in den Präambeln zu den Verträgen über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl und zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft von 1951 beziehungsweise 1957 kommt die Absicht zum Ausdruck, „die Grundlagen für einen immer engeren Zusammenschluß der europäischen Völker zu schaffen“. Für diese Zielvorstellung einer Fortentwicklung des bisher überwiegend wirtschaftlich geprägten Zusammenschlusses der EG-Mitgliedstaaten zu einem politisch geeinten Europa stehen heute die Vokabeln „Europa der Bürger“ und „Europäische Union“.

Bei den Vorschlägen für ein „Europa der Bürger“ geht es unter anderem darum, die Europäische Gemeinschaft durch die Stär-

kung der politischen Rechte der Bürger beim Aufenthalt in einem anderen Mitgliedstaat menschlicher und bürgerlicher zu machen, um dadurch auch die „Identität der Gemeinschaft“ gegenüber den europäischen Bürgern zu stärken. Diese Identität der Gemeinschaft vermittelt man aber nicht nur durch die Herstellung von Freizügigkeit! Noch wichtiger dürfte die Verdeutlichung des geistigen Fundaments sein, auf dem die Gemeinschaftsverträge ruhen. Denn den Test auf ihre Lebensfähigkeit wird die Europäische Gemeinschaft nur bestehen, wenn sie ein geistiges Fundament hat und dieses für die Bürger und Mitgliedstaaten auch klar erkennbar ist. Ein politisches Gemeinwesen hat nicht nur materielle, sondern auch moralische Aufgaben; es muß die Phantasie der Bürger beflügeln, ihre Anerkennung erringen und ihre ideellen Bestrebungen fördern“ (Louis Janz, EG-Magazin 9/81).

Dieses geistige Fundament wird man in der gemeinsamen christlichen Tradition zu suchen haben, die sich mit dem griechisch-römischen Erbe sowie dem Gedanken- und Volksgut verbunden hat, das uns von den Germanen überliefert ist. Das am 31. Oktober 1978 veröffentlichte Europa-Wort der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu den ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament weist zu Recht darauf hin, daß „Europa ... in seiner Entstehung und Geschichte nicht ohne die Anstöße und Lebensformen zu denken (ist), die vom Evangelium geprägt sind“...

Ann.: Oberkirchenrat Dr. Joachim Gaertner ist Referent beim Bevollmächtigten des Rates der EKD in Bonn.

Den Beitrag haben wir den Nachrichten der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern 11/89 entnommen. Den einleitenden Teil geben wir wieder.

Hilfe von Eltern und Lehrern angeboten werden. Die „Computer-Distanz“ der Mädchen wird nämlich z.T. auch recht selbstbewußt beurteilt, so mit folgenden Argumenten:

– Im Gegensatz zu den Mädchen bestehe bei den Jungen ein starker Gruppenzwang, wer nicht mitmache werde ausgegrenzt.

– Jungen müssen sich ständig „beweisen“ und setzen sich damit selbst unter Druck..

– Mädchen zeichnen sich durch vielfältigere Interessen und Gesprächsthemen aus, seien weniger isoliert und benötigen den Computer daher nicht als Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen.

– Jungen seien der Auffassung, sie könnten durch den Umgang mit Technik und Computern ihre Männlichkeit demonstrieren.

Interessant ist hierbei, daß bereits durchgeführte Modellkurse und Untersuchungen in Amerika erstens zeigen, daß verschiedene Typen von Kindern Unterschiedliches aus dem Computer „machen“, grob unterteilt in eine „harte“ und eine „sanfte“ Form, das heißt,

– „harte“ Beherrschung ist die Methode, der Maschine auf der Umsetzung eines vorher festgelegten Planes den eigenen Willen aufzuzwingen;

– „sanfte“ Beherrschung ist in einem hohen Maße interaktiv, d.h. ausprobieren, eine Reaktion abwarten, etwas anderes versuchen, die Gesamtform aus der Interaktion mit dem Medium entstehen lassen.

Zweitens geht auf ähnliche Erfahrungen die Entwicklung der „Equals Software“ in Amerika zurück. „Equals“ – „Gleiche unter Gleichen“ heißt die Institution, die schon seit zehn Jahren in den Bereichen Mathematik und Computer-Bildung eine mädchenfreundliche Lehrerfortbildung betreibt und eigene Software entwickelt, in der das spezifisch weibliche Herangehen an die Maschine Computer methodisch berücksichtigt wird und andere Inhalte zur Folge hat.

Vor allem wird von der Erfahrung ausgegangen, daß Mädchen sich nur von komplexen Problemlösungen fesseln lassen

und die Kontrolle über den Lernvorgang behalten wollen. Wenn Computer-Lernen nicht nur reduziert ist auf Mathematik, wenn man fragen kann: „Was nützt das Ding mir, und was nützt es anderen?“, dann sind Mädchen ebenso motiviert wie Jungen.

Folgerungen

Frauen/Mädchen können, wenn sie Gelegenheit dazu haben, einen anderen Weg als den/der „offiziellen“ Wissenschaft finden, sowohl über die Beherrschung von Maschinen wie über formale Systeme nachzudenken und zu reden.

Daraus ergeben sich einige Forderungen:

● Die Heranführung der Familie, d.h. der Frau als Mutter in ihrer Funktion als Erziehende im Hinblick auf das informationstechnische Bewußtsein der Kinder, hier besonders der Töchter.

● Die besondere pädagogische/methodische Arbeit mit Mädchen schulisch und außerschulisch und das Entwickeln einer eigenen Software in dieser Arbeit.

● Eigenständige Programme für Frauen im Beruf. Nach dem Nutzen der Computer für Frauen/Mädchen wurde viel gefragt, so wurde z.B. auf die desolante Erwerbssituation von Frauen hingewiesen. Die umgekehrte Frage – nach dem Nutzen der Mädchen/Frauen für die Computerisierung von Industrie und Gesellschaft wurde bisher kaum gestellt.

● Besondere Beachtung der Frauen bei der Alltags-Computer-Kultur.

Bei all diesen Maßnahmen kommt der Frage von Koedukation, bzw. reinen Mädchen-/Frauenkursen besondere Bedeutung zu, weil neuere Untersuchungen bestätigen, daß unter den Bedingungen der Koedukation in der Schule Mädchen die Möglichkeit zur Abwahl mathematischer/naturwissenschaftlicher Fächer stärker nützen und in nicht-koedukativen Schulen diese Fächer eher wählen. Die jüngste Untersuchung eines Dortmunder Forschungsteams zeigt z.B., daß 36% aller

Chemie- und Informatikstudentinnen aus Mädchenschulen stammen. Diese Tendenz bestätigt sich im außerschulischen Bereich im Hinblick auf die neuen Technologien. Zweifellos aber stellt die kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht einen wichtigen Lernprozeß dar. Daher werden besondere Aufgaben hierbei klar erkennbar der außerschulischen Arbeit und Schulung zukommen.



Außerschulische Arbeit am Computer variabler gestalten

Schule ist strukturellen Veränderungen gegenüber schwerfällig, zumal sie formale Chancengleichheit bietet und reine Mädchen-Computer-Kurse z.B. zunächst wie ein Anachronismus erscheinen müssen, der erst durch lang entwickelte Bewußtseins-Schulung als Verschleierung entlarvt werden könnte.

Außerschulische Computer-Schulung ist variabler zu organisieren und kann daher feinfühler auf Bewußtseins-Trends und neue pädagogische/psychologische Erkenntnisse reagieren, wie sie oben dargelegt wurden, sowohl strukturell als auch inhaltlich. Dies ist eine Chance für „Frauen und Computer“.

Ann.: Dr. Margit Wienholz, Oberstudienrätin. Seit 10 Jahren Seminararbeit mit Frauen.

Den Beitrag haben wir der Zeitschrift „Mensch und Computer“ 2/89 entnommen.

Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Auch geht ihr Wert weit über Korallen.

Sie sieht sich um nach Wolle und Flachs, und was ihren Händen gefällt, schafft sie an.

Sie gleicht den Schiffen des Kaufmanns: Von weit her holt sie ihre Nahrung.

Wenn es noch Nacht ist, steht sie schon auf und gibt ihrem Hause Nahrung, ihren Mägden die Tagesverpflegung.

Nach Feld schaut sie aus und erwirbt es; sie pflanzt von ihrer Hände Ertrag einen Weinberg.

Sie gürtet kraftvoll die Hüften und strengt ihre Arme an.

Sie spürt, ihr Erwerb ist gut; nicht erlischt des Nachts ihre Lampe.

Ihre Arme streckt sie aus nach dem Spinnstock, und die Hände halten die Spindel.

Sie tut ihre Hand dem Bedrückten auf, und streckt die Arme dem Dürftigen hin.

Sie hat für ihr Haus den Schnee nicht zu fürchten; denn ihr ganzes Haus ist mit doppelter Kleidung versehen.

Decken hat sie sich angefertigt; ihre Kleidung ist Byssus-Leinen und Purpurwolle.

Ihr Mann ist hochgeachtet an den Toren, wenn er (zu Rate) sitzt mit den Landesältesten.

Hemden stellt sie her und verkauft sie, und Gürtel übergibt sie dem Händler.

Überlegene Kraft umkleidet sie, und so schaut sie froh in die Zukunft.

In Weisheit tut sie den Mund auf, und von ihrer Zunge (kommt) freundliche Weisung.

(Aus Buch der Sprüche, 31. Kapitel)

Evangelischer Kirchentag in Leipzig

Gerhard Braun

Gerhard Braun, Bundesvorsitzender der Senioren-Union, hat am „Kongreß und Kirchentag Leipzig“ (6.-9. Juli 1989) teilgenommen, der vom Landesausschuß des Evangelischen Kirchentages der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen veranstaltet wurde. Seine persönlichen Eindrücke von diesem Ereignis schildert er in folgendem Beitrag.

Die Fahrt in die DDR ist nicht die Fahrt in ein anderes Land, sondern in unsere eigene Vergangenheit und gemeinsame deutsche Geschichte. Die Verantwortung für uns Ältere besteht darin, das wird einem bewußt, wenn man durch die DDR fährt, diese Gemeinsamkeit den Jüngeren zu vermitteln, aber auch deutlich zu machen, daß die Vergangenheit auch gleichzeitig unsere Aufgabe für die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft ist.

Aufbau und Organisation des Kirchentages

Der Kongreß anlässlich des Kirchentages fand in insgesamt 13 Arbeitsgruppen statt. Die Arbeitsgruppen bestanden aus Gruppen von je 15 bis 18 Personen, die weitgehend schon vor Wochen von ihren einzelnen Gemeinden benannt worden waren. Die Arbeitsgruppen trafen sich in den verschiedenen Orten, Gemeinden und Stadtteilen innerhalb, aber auch außerhalb von Leipzig. Ein Kontakt zwischen den einzelnen Arbeitsgruppen fand nicht statt, so daß, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung nach Beendigung des Kirchentages schrieb, diese Tätigkeit des Kongresses bzw. der Gruppen weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand.

In einer Halle war ein bescheidener Markt der Möglichkeiten aufgebaut, d. h. da hatten die verschiedensten Gruppen Gelegenheit, sich selbst darzustellen, beispielsweise aus dem Bereich der Diakonie. Besonders zahlreich waren die Gruppen zum Thema Umweltschutz vertreten, aber auch eine Arbeitsgemeinschaft „Wehr- und Friedensdienst“, die sich für einen Ersatzdienst einsetzt, der über 18 Monate betragen sollte, um Mißbräuche zu vermindern.

Hoffen oder resignieren?

Bei einem ausgedehnten Rundgang über das Messegelände und vor allen Dingen bei der Veranstaltung am Freitagabend in der Thomaskirche, die für mich überhaupt die zentrale Veranstaltung war, überwog der Anteil der jungen Leute, nach



Gerhard Braun: Senioren und EAK sind herausgefordert, die Kontakte zu verstärken.

meinen persönlichen vorsichtigen Schätzungen waren es mindestens 80 %, die zur Gruppe der jungen Generation zählte. Schon weit vor Beginn der Veranstaltung war die Thomaskirche überfüllt.

Die Thematik wurde unter drei Thesen gestellt:

1. Wenn man an seine Heimatgemeinde denkt, dann stehen sich zwei Gruppen gegenüber, nämlich die an Gott glauben und die nicht an ihn glauben.
2. Christen und Bürger dieses Landes müssen ihre gemeinsamen Aufgaben erkennen. Sollen notwendige Veränderungen schnell oder langsam durchgeführt werden?
3. Die DDR ist nicht der Nabel der Welt, daher müssen wir unsere Grenzen sehen und erkennen.

Als erster Redner des Podiums kamen Altbischof Dr. Albrecht Schönherr, bis 1981



Christen und Bürger dieses Landes müssen ihre gemeinsamen Aufgaben erkennen.

Bischof der Brandenburgischen Kirche zu Wort. Er trug u. a. folgende Gedanken vor: Das Thema Hoffen oder Resignieren ist für viele Christen die Glaubensfrage schlechthin. Die Fragestellung „Will ich lieber in Ost oder West wohnen“ sei falsch, ich müsse fragen, wo ich gebraucht werde. Pastoren und Ärzte müßten vor allen Dingen diese Frage aus dem Glauben heraus beantworten.

Jeder ausreisende Christ ist für die Zurückbleibenden eine Glaubensanfechtung. Sehr eindringlich sprach sich Bischof Schönherr zum Bleiben um des Glaubens willen aus.

Nächster Sprecher war Günther Gaus, früherer Ständiger Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin. Er führte u. a. aus:

Er sehe in dem heutigen Abend seine Aufgabe darin und fühle sich verpflichtet, gegen den Chor zu singen. Die herrschende Melodie sei: Überall sind Veränderungen im Gange, nur nicht in der DDR. Er halte diese These für falsch, er halte sie für einen Irrtum und zwar deswegen, weil der Bewohner der DDR „einen Teil seines Bewußtseins aus den Medien eines Landes bezieht“. Gaus wies darauf hin, daß es Änderungen in der DDR bereits vor Gorbatschow gegeben habe. Die Jugend dränge verständlicherweise auf Tempo, müsse sich allerdings auch sagen lassen, daß sich nur Katastrophen schnell vollziehen, alles andere brauche seine Zeit. Er verwies

darauf, daß er selbst nicht nur daran mitgewirkt habe, sondern aus eigener Kenntnis auch wisse, was in den letzten Jahren an Änderungen habe herbeigeführt werden können. Man solle auch an weitere Veränderungen hoffnungsvoll glauben und nicht resignieren.

Nächster Redner war der Bischof von Stockholm, der darauf hinwies, daß das Thema des Abends kein deutsches Thema sei, auch in Schweden gebe es Probleme und Schwierigkeiten. Er erinnerte an Drogen, Selbstmord und Einsamkeit. So sei auch Schweden nicht das Traumland, für das es insbesondere junge DDR-Bewohner halten. Er schilderte dann noch ausführlich die Gefahren im Umweltschutzbereich, insbesondere im Hinblick auf die Verschmutzung der Gewässer auch in Schweden.

Bleiben oder ausreisen?

Interessantester Teilnehmer der Podiumsdiskussion war Karl-Heinz Blaschke, Historiker aus Leipzig. Allein der Lebenslauf ist interessant. Blaschke war Gewerkschaftsfunktionär, Leiter einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft und ist heute Dozent am Theologischen Seminar in Leipzig. Blaschke führte u. a. aus:

„Hoffen oder Resignieren, das heißt übersetzt in den DDR-Alltag: Bleiben oder Ausreisen.“ Für viele sei das Leben in der

DDR unerträglich geworden und nicht mehr lebenswert. Diese subjektive Einstellung beruht aber auf objektiven Tatbeständen, so sei der Mangel an Wohnungen unerträglich.

Die Bewegungsfreiheit sei wesentlich eingeschränkt. Die Bürger in der DDR würden für Unmündige gehalten und zwar durch eine unmenschliche Bürokratie. Christen hätten nicht entsprechende berufliche Entwicklungsmöglichkeiten und schließlich würde man durch die DDR-Medien und Zeitungen schlecht und unzureichend informiert.

Das führe dazu, daß man daher einfach weg wolle. Wer aber so handelt, verfällt der Resignation. Jeder, der ausreist, reißt ein Loch in das bestehende Netz.

Wir sind eine Not- und Schicksalsgemeinschaft. Gott hat uns

eine Aufgabe gestellt. Wir dürfen nicht aufgeben. Auch hier ist ein Stück Deutschland und die Menschen, die hier leben, sind nicht die schlechtesten Deutschen, daher dürfen wir nicht resignieren, sondern die Ursachen für die Mißstände müssen beseitigt werden.

Konsistorialpräsident Manfred Stolpe aus Berlin rief auf: Bleibt, hofft, verändert, seid konservativ.

Zwei Minderheiten gebe es in der DDR: die Marxisten und die Christen. Das heißt, die angeblich Wissenden und die Glaubenden.

Nicht nur die Senioren-Union, auch und vielleicht insbesondere der Evangelische Arbeitskreis muß die Kontakte herstellen und/oder vertiefen, so daß auch bei künftigen Veranstaltungen und Kirchentagen unsere Vertreter mit dabei sind. ■

DDR-Kirchenblatt: Kleine Blockparteien stärken

Jena – Für eine Stärkung der kleineren „Blockparteien“ in der DDR plädiert die thüringische evangelische Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“. Die CDU, die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDPD), Die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) und die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBP) sollten ihre politische Mitverantwortung nach außen hin mehr als bisher sichtbar machen, schreibt der Chefredakteur des in Jena erscheinenden Wochenblattes, **Gottfried Müller**. Nach seiner Ansicht sollten die unter der Führung der SED stehenden bürgerlichen Parteien mehr Eigenprofil gewinnen und sich vor allem folgenden Themen widmen: Reise und Ausreise, realistische Medienpolitik, volle Einbeziehung des mündigen Bürgers in die Entscheidungsprozesse, Ausgrenzungstendenzen gegenüber Ausländern und Umweltfragen. Diese Probleme müßten „tabufrei, offen und konstruktiv“ diskutiert werden.

Keine „Grenzüberschreitungen“ der Kirche mehr

Dies würde nach Müllers Meinung die Kirchen entlasten. Der stellvertretende Vorsitzende des evangelischen Kirchenbundes, **Manfred Stolpe**, habe auf dem Leipziger Kirchentag im Juli erklärt, die Kirchen würden auf Dauer überfordert, wenn sie stellvertretend für andere gesellschaftliche Fragen zur Sprache bringen müßten. Müller meint, wenn die bürgerlichen Parteien ihre legitime politische Mitverantwortung in diesem Bereich deutlicher wahrnähmen, stellt sich die Frage „unerlaubter Grenzüberschreitungen“ des kirchlichen Engagements nicht mehr. Der Chefredakteur weist zugleich auf die engen personellen Verbindungen zwischen den Blockparteien, besonders der CDU, und der Kirche hin. Nicht wenige christlich gesonnene Gemeindeglieder seien dort engagiert. Hingegen schließe die Verpflichtung der SED zum Atheismus eine Mitgliedschaft von Christen aus. (aus idea – 73/74/89)

Austritte aus den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1987

Gliedkirche	Austritte insges. in % der Kirchen- mitglieder	
	Anzahl	
Baden	5378	0,4
Bayern	10098	0,4
Berlin-(West)		
Brandenburg	11126	1,1
Braunschweig	3956	0,8
Bremen	3048	0,9
Hannover	19842	0,6
Hessen und Nassau	12136	0,6
Kurhessen-Waldeck	3085	0,3
Lippe	838	0,4
Nordelbien	25816	1,0
Nordwestdeutshl.	486	0,2
Oldenburg	3326	0,7
Pfalz	2373	0,4
Rheinland	18174	0,6
Schaumburg-Lippe	217	0,3
Westfalen	11155	0,4
Württemberg	9584	0,4
Zusammen	140638	0,6

Bücher

Robert Kauer (Hrsg.): Bilanz für die Zukunft, Wien 1989, zu bestellen bei: Politische Akademie, Tivoligasse 73, A-1020 Wien

Dieses Buch spiegelt die Spannung zwischen Geschichte und Gegenwart des evangelischen Österreich in Beiträgen prominenter Protestanten und eines katholischen Ministers und berichtet über 20 Jahre EAK – Evangelischer Arbeitskreis der ÖVP.

Bilanz für die Zukunft bringt auch Daten zur Entwicklung der Evangelischen Kirche in Österreich und aktuelle Mitgliedszahlen.

Doris Kaufmann: Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Piper Verlag, München 1988

Die Historikerin Doris Kaufmann veröffentlichte vor kurzem Untersuchungen, die in den Jahren 1983–1986 im Rahmen des Tübinger Forschungsprojekts „Frau und Christentum“ entstanden sind. Die sorgfältige historische Studie dokumentiert die bisher kaum bekannten Vor- und Rückschritte einer protestantischen Frauenbewegung in der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Nationalsozialismus.

Gottfried Hamann: Martin Bucer – Zwischen Volkskirche und Bekenntnisgemeinschaft, Franz-Steiner-Verlag, Stuttgart 1989

Es handelt sich um die deutsche Übersetzung der französischen Originalausgabe: „Entre la secte et la cité“. Das Buch erschließt die Gedankenwelt des 1491 geborenen Straßburger Reformators Martin Bucer, als Theologe und Kirchenmann ein „Fanatiker der Einheit“ war, und bietet einen wichtigen Beitrag zum Gespräch über die Kirche heute.

Kirchen in der Bundesrepublik

Katholiken	26,4 Mio.
EKD	25,4 Mio.
Orthodoxe	340 000
Baptisten	70 000
Selbst. Ev. Luth. Kirche	38 000
Adventisten	36 000
Pfingstbewegung	36 000
Methodisten	32 000
Altkatholiken	28 000
Freie evangelische Gemeinden	24 000
Herrnhuter Brüdergemeinde	21 000
Heilsarmee	10 000
Mennoniten	8 000

Kirchenmitglieder weltweit in Millionen

Katholiken	911
Orthodoxe	173
Reformierte	70
Pfingstler (ohne Kinder)	60
Lutheraner	60
Anglikaner	52
Methodisten	51
Baptisten (ohne Kinder)	35

Quelle: idea 26/89

Protestantische Profile

Birgit Heide

Aufregung brach in unserer zwei Mann bzw. Frau-Redaktion letzte Woche aus: Der zugesagte Beitrag für die Spalte „Protestantische Profile“ würde sich verspäten. So sah ich mich vor die Aufgabe gestellt, selber für unsere Kolonne zu schreiben.

Fast erschrocken stellte ich fest, mit welchem schwierigen Auftrag wir unsere Autoren bisher konfrontiert haben. Eigentlich ist es erstaunlich, daß in keiner bisher dieser Mühe entzogen hat.

Profil zeigen, was meint das eigentlich? Geologische Profile, so weiß ich aus dem Erdkundeunterricht, lassen den Schichtenaufbau unter der Erdoberfläche erkennen. Und Protestantische Profile? Damit sind sicher nicht Schichten gemeint aber doch Phasen, die etwas über unser Verhältnis zu Kirche und Glauben erkennen lassen.

Spontan erinnere ich mich an meine Kinderzeit: Erste Gottesdienstbesuche mit dem Großvater, das lange „Stillsitzen“ während der Predigt, die Erfahrung von Teilen und Weitergeben am Erntedankfest, die Freude über das Orgelspiel und die Lieder.

Der Dom in meiner Heimatstadt Verden ist schlicht und für die kleiner werdende Gottesdienstgemeinde viel zu groß. Natürlich gibt es keine Bilder an den Wänden, keine Deckengemälde, nur hohe weiße Säulen und nüchternen Steinfußboden und immer noch alte harte Kirchenbänke. Alles ist konzentriert auf Kreuz und Altar.

Die äußere Schlichtheit stand in völligen Einklang mit der sehr klaren und eindeutigen Glaubenshaltung. Diese Erfahrung hat mich geprägt. So habe ich noch heute Schwierigkeiten mit modernen Gemeindezentren oder mit

lebhaften und ausdrucksstarken Formen von Frömmigkeit.

„Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei“ hat Martin Luther 1537 geschrieben. Genauso war's: hätte ich diesen Satz damals gekannt und verstanden, ich hätte ihn für völlig zutreffend gehalten. Heute bedaure ich manchmal, daß man sich diese einfache Sicht der Dinge nicht sehr lange bewahren kann.



Mein Konfirmandenunterricht ließ mich nahezu unberührt. Fast bin ich überzeugt, daß ich Ziel und Sinn der Konfirmation erst verstanden habe, als ich später selber Katechumenen in unserer Gemeinde unterrichtete. Junge Menschen zwischen 12 und 14 Jahren für die Sache der Kirche zu gewinnen, ist in einer immer unkirchlicher werdenden Gesellschaft mehr als schwierig. Aber ich erinnere mich gern an hitzige Diskussionen über den Sinn des Auswendiglernens, an lärmende aber uns alle miteinander verbindende Versuche, biblische Szenen spielerisch zu gestalten. Gemeinsam waren wir nervös und stolz, wenn wir das Ergebnis unserer Bemühungen der Gemeinde im Gottesdienst vorstellten.

Für mich war es sehr wichtig, daß ich in der Zeit, in der ich Theologie studierte, auch in unserer Gemeinde mitarbeit-

ten durfte. So stand während meines Studiums nicht so sehr der wissenschaftliche Forschungseifer im Vordergrund, sondern mehr die Frage nach dem Bezug zu meinem Tun und Glauben. Anders gesagt hatte sich die Theorie immer in der Praxis zu bewähren. Auf diese Weise habe ich die Theologie immer als Herausforderung aber letztlich als Bestätigung erfahren.

Seit ich beim EAK der CDU/CSU arbeite, hat sich meine Beziehung zur Kirche noch einmal verändert.

Kirche begegnete mir jetzt nicht mehr nur als Gemeinde, sondern als Gegenüber im politischen Dialog. Ich mußte viel lernen über die Struktur unserer Gesellschaft, über Macht und Einfluß, an denen Kirchen und Parteien ebenso wie andere gesellschaftliche Gruppen beteiligt sind.

Wer es sich zur Aufgabe gemacht hat, zwischen Kirche und Politik zu vermitteln, sieht sich wechselseitigen Anfechtungen ausgesetzt. In kirchlichen Kreisen stößt man auf wenig Verständnis, wenn man für politische Entscheidungen ausschließlich mit Sachargumenten wirbt. Umgekehrt ist Politikern häufig nur sehr

schwer verständlich zu machen, warum Kirche in wichtigen Fragen nicht zunächst die Haushaltspläne berücksichtigt und daran ihr soziales Engagement orientiert.

Aus vielerlei Gründen ist der Dialog zwischen evangelischer Kirche und Union heute nicht mehr so unkompliziert wie vor 37 Jahren als ein Oberkirchenrat erster Bundesvorsitzender des EAK wurde. Diese Zeiten eines selbstverständlichen Miteinanders sind leider vorbei. Ebenso vorbei ist hoffentlich die Phase eines offenen Gegeneinanders, in der Vertreter von CDU/CSU auf kirchlichen Podien erbarmungslos ausgepöfien und ausgebuht wurden. Und ich bin froh, daß der Pfarrer, der mir schrieb, daß man als Theologin sich nicht für die Arbeit im EAK hergeben dürfte, ein Einzelfall geblieben ist. Denn ich könnte meine Arbeit nicht tun, wenn ich nicht wüßte, daß ich in meiner Kirche zu Hause bleibe.

„Ich habe den Herrn allzeit vor Augen, denn er ist an meiner Rechten, damit ich nicht wanke“ lautet mein Konfirmationsspruch. Damals hat er mir nicht gefallen. Heute weiß ich, daß unser Pfarrer die Worte richtig ausgesucht hat. Er steht nicht nur für den Weg meiner Kirche mit mir, sondern er beschreibt die Gewißheit, die mich in allem trägt.

Das Arbeitnehmerzentrum Königswinter (AZK),
Johannes-Albers-Allee 3, 5330 Königswinter, führt vom

31. 10.–2. 11. 1989

ein Bildungsseminar

**„Gesellschaftspolitik aus
evangelischer Verantwortung“**

durch.

Mitarbeiter der evangelischen Kirche können für dieses

Seminar Bildungsurlaub erhalten.

Weitere Auskünfte und Anmeldung
schriftlich oder telefonisch unter **02223/730.**

Filmkritik

„Eine so geniale Frau“

Angela Kuhn-Meusch

Dieser Film ist der Höhepunkt einer Wiederentdeckung der Künstlerin Camille Claudel. Er erzählt die Lebensgeschichte einer Frau, die 1864 geboren wurde und die bereits als kleines Kind aus Lehm Figuren formte. Vom Vater wird diese Begabung bejaht und unterstützt gegen den Willen der Mutter, die ihre Tochter als hochmütig bezeichnet und die ihr vorwirft, daß durch ihre teure Ausbildung zur Bildhauerin ihr Mann so hart arbeiten müsse und dadurch selten zu Hause in der Familie wäre. Ein weiterer Familienangehöriger, der für sie sehr wichtig war, ist ihr Bruder Paul Claudel. Der vier Jahre jüngere Paul, den Camille oft mit „mein kleiner Paul“ anspricht, ist der Schwester nahe, auch wenn eine Eifersucht auf die Begabung und die Bevorzugung der Älteren mitschwingt. Schwer ist es für ihn, neben ihr den eigenen Lebensweg zu finden. Diese Familienkonstellation wird im Film gut herausgearbeitet.

Die Familie zieht auf Wunsch des Vaters nach Paris, damit die Ausbildung seiner Kinder, vor allem aber die Ausbildung Camilles vollendet werden kann. In Paris trifft sie die Schicksalsgestalt ihres Lebens, den damals schon gefeierten Auguste Rodin. Er wird auf sie aufmerksam und nimmt sie in die Schar derer auf, die die von ihm erdachten Skulpturen ausführen. Camille wird sein Modell, seine Geliebte. Mit ihr zusammen eröffnet er ein gemeinsames Atelier. Aber lösen von der Frau, mit der er Kinder hat und mit der er schon lange zusammenlebt, will de sich nicht.

Sehr eindrucksvoll ist im Film die Szene, in der Auguste Rodin und seine Frau Rose Camille und ihre Familie auf dem Land während des Sommeraufenthalts besuchen. Die Familie Claudel bewahrt Haltung, aber unter der Oberfläche toben die Gefühle zwischen Camille und Auguste, wobei seine Frau Rose den Konflikt ahnt. Camilles Vater, der die besondere Begabung seiner Tochter immer förderte, warnt sie später eindringlich da-

vor, durch ihre Verbindung mit Rodin ihre eigene Arbeit zu vernachlässigen. Erst Jahre danach, 1898, trennt sie sich endgültig von ihm, auch aus diesem Grund.

Es folgt die große Aussprache, eine der zentralen Szenen des Films, in der Rodin Camille in ihrem Atelier besucht, ihre Skulpturen betrachtet und ihr vorwirft, ihn nachzuahmen. Er macht ihr klar, daß sie nur durch ihn die Künstlerin geworden sein, die sie heute ist.

Nach diesem Bruch arbeitet sie mehr denn je. Einzigartige Skulpturen entstehen, anerkennende Artikel und große Ausstellungen, die ihr finanziell aber wenig einbringen. Ihre ganze Kraft setzt sie für die Kunst ein.

Als Mensch jedoch fühlt sie sich verfolgt, verfolgt von Rodin, der ihrer Ansicht nach verhindert, daß ihre Werke gekauft werden, verhindert, daß sie staatliche Aufträge erhält. Von ihm kommt sie nicht los.

Sie verschließt sich immer mehr, verbarrikadiert ihre Wohnung, verwahllost. Bei einer Überflutung durch die Seine, nach der ihre Wohnung knietief überschwemmt ist, wird sie von ihrem Galeristen aus der Wohnung geholt. Ohne ihn hätte sie diese Überflutung nicht wahrgenommen. Nach einer glücklosen Ausstellung zerstört sie einen Teil ihrer Skulpturen. Die geistige Verwirrung nimmt zu. Eine Woche nach dem Tod ihres Vaters läßt ihre Familie sie in eine Anstalt einweisen.

Das letzte Bild des Film: ein vergilbtes Schwarz-weiß-Foto zeigt die authentische Camille Claudel auf einem Stuhl sitzend in der Anstalt. Dreißig Jahre hat sie dort verbracht. Dreißig Jahre, in denen sie – bis auf wenige Briefe – keinen Kontakt mit der Außenwelt hatte.

Durch den Film wird das Schicksal einer Künstlerin deutlich gemacht, die in ihrem Bereich, der Bildhauerei, als Frau eine Ausnahmeerscheinung war.

Aus: Die Frau in unserer Zeit 3/89

Kurz notiert

Drei Frauenreferentinnen bei der Kirchenleitung berufen

Im November 1988 hatte die Landessynode grünes Licht für ein Frauenreferat bei der Münchner Kirchenleitung gegeben. Seitdem wurde in einer Pilotphase die Konzeption entwickelt und bei Frauentagen in allen bayerischen Dekanaten um Unterstützung des Modells geworben. „Der Aufwand hat sich gelohnt“, bewertet die Referentin auf Zeit, Eva-Maria Hauck, die örtlichen Versammlungen, bei denen Vertreterinnen der Gemeindebasis für den Beirat gewählt wurden. „Etwas ist in Bewegung gekommen, wir haben ein Potential von Frauen für die künftige Arbeit gefunden“, versichert die Referentin.

Der neue Arbeitsbereich soll sich dafür einsetzen, daß Frauen in allen Bereichen der Kirche, auch in der Kirchenleitung, Chancen zur Mitarbeit bekommen. Insgesamt soll das Ziel verfolgt werden, „vielfältige Schritte zur Förderung der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche einzuleiten und zu gehen“.

(aus: Nachrichten der Ev. Luth. Kirche in Bayern)

Synode will „Gleichstellungsstelle“ errichten

Hannover. Nach kontroverser Debatte und bei zahlreichen Gegenstimmen hat sich die Synode der hannoverschen Landeskirche dafür ausgesprochen, eine Stelle zur Gleichstellung von Frauen in der Kirche einzurichten. Damit sprach sich das „Kirchenparlament“ für eine erneuerte Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche aus. Umstritten war vor allem, ob die „Gemeinschaft von Männern und Frauen“ bereits auf einem „guten Wege“ sei, oder ob es noch überwiegend Defizite gebe.

Forderungen in einem der Synode vorgelegten Aufgabenkatalog sind unter anderem die statistische Erfassung von Daten zur Situation der Frauen in der Kirche, die familienfreundliche Gestaltung von Gremienarbeit und Arbeitsplätzen, die Beachtung einer Frauen und Männer einschließenden Sprache sowie

die Förderung eigenständiger theologischer Arbeit von Frauen.

In einem bei nur einer Stimmenthaltung angenommenen „Generalbeschluss“ zeigte sich die Synode „entschlossen, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um auf dem Wege zu einer gelebten Gleichberechtigung und Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Kirche voranzukommen“. Die Synode reagierte damit auf Ergebnisse einer Fragebogen-Aktion und eines Frauen-Forums, wonach sich eine große Mehrheit der Frauen in der Kirche nachteiligt und von wichtigen Funktionen und Entscheidungen ausgeschlossen fühlt. (epd)

Altbischof Hans-Otto Wölber gestorben

Hamburg. Der langjährige evangelische Hamburger Bischof Hans-Otto Wölber ist am Donnerstag, 10. August, im Alter von 75 Jahren gestorben. Wie kaum ein anderer prägte er seit Kriegsende die evangelische Kirche in der Hansestadt. Sein beharrliches Eintreten für die Volkskirche und für ein mündiges Christentum sowie sein Mut zur Auseinandersetzung und seine offenen Worte, Predigten und Vorträge haben Wölber gewöhnlich populär gemacht.

Wölber, der an den Folgen eines Herzleidens in einem Hamburger Krankenhaus starb, wurde 1964 zum Bischof der damaligen Hamburgischen Landeskirche gewählt. Von 1969 bis 1975 war er Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und zugleich Vorsitzender der Lutherischen Bischofskonferenz. 1975, zwei Jahre vor der Gründung der nordelbischen Kirche, verzichtete Wölber auf eine mögliche Verlängerung seines Amtes in der VELKD mit der Begründung: „Die Alt-Hamburgische Landeskirche wird sich im nordelbischen Raum auflösen. Mein Platz ist jetzt in Hamburg.“

Die Hansestadt galt ihm als „exemplarisches Missionsgebiet Nummer 1 in der Bundesrepublik“.

Aus unserer Arbeit

Die Presse trägt Mitverantwortung für Stabilität der Gesellschaft

Kevelaer. Die Presse sollte ihre Mitverantwortung für die Stabilität des demokratischen Staates deutlicher wahrnehmen. Dies hat der Evangelische Arbeitskreis der CDU Nordrhein-Westfalen angeregt. Er beschäftigte sich auf seiner Landestagung mit der Frage „Freiheit der Presse – Mißbrauch oder verantwortlicher Journalismus?“ Der EAK-Landesvorsitzende und Vizepräsident

des nordrhein-westfälischen Landtages, **Hans-Ulrich Klose**, sagte, es liege im eigenen Interesse der Presse, wenn sie nicht ausschließlich gesellschaftskritisch berichte, sondern auch gelegentlich zur Stabilität beitrage, indem sie die Werte der Demokratie ins Bewußtsein rufe. Nach Kloses Einschätzung ist die Bewegung in der Parteienstruktur – so die Gründung einer Partei für die Alten – ein Zeichen dafür, daß die Einzelinteressen ein immer größeres Gewicht vor dem Gemeinwohl erhalten. Es gelte aber, einen Grundbestand demokratischer Gesinnung zu bewahren. Dazu gehöre, daß die Presse ihre Freiheit verantwortlich nutze.

Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, **Horst Waffenschmidt**, rief Journalisten auf, ihren „Hang zum Kritischen“ zu begrenzen und mehr „Verstärkereffekte für Positives“ zu bringen. Sie könnten zur „ethischen Grundausstattung“ der Gesellschaft beitragen. Dazu gehört nach Waffenschmidts Ansicht die Vermittlung christlicher Werte.

In einem Referat ging der Redakteur für Innenpolitik der Rheinischen Post, **Rudolf Bauer**,

auch auf die Gefahr ein, stets das Sensationelle zu suchen. Die „Diktatur des Neuen und Aufregenden“ führe gelegentlich zu Entartungen im Journalismus. Dazu trügen aber auch die Erwartungen der Verbraucher bei. Nach Bauers Ansicht gibt es keine allgemeingültigen Regeln für ethisches Verhalten im Journalismus. Wenn die Gesellschaft eine hohe moralische Meßlatte an die publizistische Arbeit anlege, so müsse sie sich auch fragen lassen, welche Maßstäbe sonst gültig seien, etwa bei Ärzten oder bei Lehrern.

Europa der Individualität

Augsburg. Die Vision verlockt: Das Abendland in einen christlichen Glauben wieder vereint, kein Volk erhebt gegen den Nachbarn die Waffen, kein ideologischer Streit entzweit die Nationen. Prof. **Gunther Wenz**, evangelischer Theologe an der Uni, kann diesem Traum von Europa nicht viel abgewinnen. „Dieses Europa kann nicht im protestantischen Sinne sein“, befand er vor dem Evangelischen Arbeitskreis der CSU Augsburg. Anstatt die Restauration der mittelalterlichen Einheitskultur zu beschwören, plädierte Wenz für Individualität und Vielfalt, die Europa seit der Reformation präge.

Abschließend erwähnte er die Tendenz, daß sich die bürgerliche Individualitätskultur in eine Massenkultur auflöst. Bei aller Internationalisierung, die Europa anstrebt, sollten die christlichen Kirchen auf die Wahrung des Individuellen achten.

Grundsatzforum: „Wir fassen heiße Eisen an“

Mülheim. Freunde schaffen würden sie sich mit ihrer Arbeit nicht immer. **Renate Sommer**,

Vorsitzende des Mülheimer Evangelischen Arbeitskreises (EAK), erntete damit bei den Vorstandskollegen zustimmendes Nicken. Aber, so ihr Stellvertreter **Erhard Seeger**, gerade ‚heiße Eisen‘ wolle man anfassen und damit die Parteikollegen zum Nachdenken bringen.

Nach fünf Jahren EAK in Mülheim sei es an der Zeit, Bilanz zu ziehen und einen Blick in die Zukunft zu werfen, meint die Vorsitzende.

Für die Zukunft möchte der EAK weiterhin als Grundsatz-

Mitgliederversammlung mit Neuwahlen

Starnberg. Im Evangelischen Arbeitskreis der CSU Starnberg wurde ein neuer Kreisvorstand gewählt.

Zum neuen EAK-Kreisvorsitzenden wurde Rechtsanwalt **Rolf Picker** aus Starnberg wiedergewählt.

Picker dankte dann den bisherigen Vorstandsmitgliedern für ihren großen Einsatz im Evangelischen Arbeitskreis.

„12. Bonner Theologisches Gespräch“

„Aufbruch Europa“

Dialogveranstaltung mit:

Dr. Klaus Lefringhausen,

Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung, Bonn

Dr. Volkmar Köhler, MdB

Parlamentarischer Staatssekretär a. D., Bonn

Montag, den 9. Oktober 1989, 19.00 Uhr

Konrad-Adenauer-Haus, Kleiner Saal, Bonn 1

Anmeldung: EAK der CDU/CSU, Tel.: 02 28/544-302

forum der Partei gelten und ihr auf diesem Weg einen Dienst erweisen. Im Vordergrund steht dabei die „Glaubwürdigkeitsdebatte“. Die Parteien erleiden zur Zeit einen erheblichen Verlust an Vertrauen in der Bevölkerung. Anliegen des EAK ist es, Gründe dafür zu finden. Gespräche mit Pfarrern, Sozialwissenschaftlern, jungen Wählern und ehemaligen Politikern sind geplant. Die Ergebnisse sollen dann in die Partei hineingebracht werden.

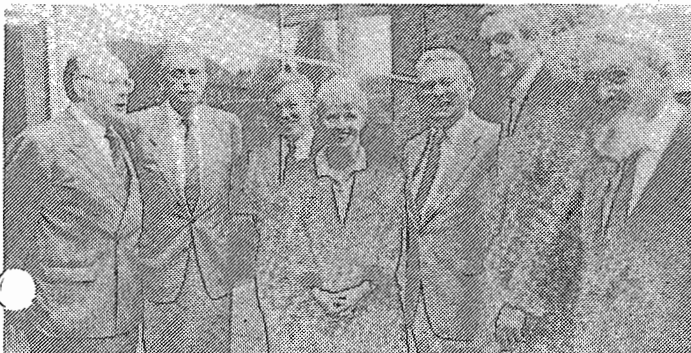
Gleichstellung der sozialen Dienste

Maulbronn. „Die Bundesrepublik ist ein Entwicklungsland in der Altenhilfe“, zu diesem Fazit kam Pfarrer **Werner Hönold**, Vorsitzender des Württembergischen Verbandes für Altenhilfe, in seinem Referat „Menschenwürdiges Altern – Altenhilfe“. Zu der gut besuchten Veranstaltung hatten der Evangelische Arbeitskreis der CDU Pforzheim-Enzkreis und der CDU-Stadtverband Maulbronn eingeladen.



In seinem Amt als Kreisvorsitzender bestätigt: RA Rolf Picker.

Als neue Beisitzer im Vorstand des EAK-Kreisverbandes Starnberg wurden Pfarrer **Heinrich Hell**, Starnberg, **Nika Prinzessin zur Lippe**, Starnberg, **Waltraute von Marschall**, Tutzing, **Hans Jochen Niescher**, Feldefing, und **Wolfgang Renger**, Seefeld, einstimmig gewählt.



V. l. n. r.: Dr. Gerhard Rödding, Tagungspräsident Dr. Hans-Ulrich Klose, Peter Hohl, Birgit Heide, Staatssekretär Waffenschmidt, Peter Hinze und Pfarrer Ernst-Otto Schumann.

Evangelische Verantwortung

Meinungen und Informationen aus dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU ● Herausgeber: Minister für Bundesangelegenheiten Albrecht Martin, MdL; Bundesminister a. D. Dr. Werner Dollinger, MdB; Staatsminister a. D. Friedrich Vogel, MdB; Dr. Sieghard-Carsten Kampf, MdHB; Arnulf Borsche ● Redaktion: Birgit Heide, Friedrich-Ebert-Allee 73-75, 5300 Bonn, Telefon (02 28) 54 43 05/6 ● Verlag: Vereinigte Verlagsanstalten GmbH, Höherweg 278, 4000 Düsseldorf 1 ● Abonnementspreis jährlich 16,- DM ● Konto: EAK, Postgiroamt Köln 1121 00-500 oder Sparkasse Bonn 56 267 ● Druck: Union Betriebs-GmbH, Friedrich-Ebert-Allee 73-75, 5300 Bonn ● Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe kostenlos gestattet – Belegexemplar erbeten.

EAK der CDU/CSU · Friedrich-Ebert-Allee 73-75 · 5300 Bonn
Postvertriebsstück · F 5931 EX · Gebühr bezahlt

Unsere Autoren:

Staatsminister
Albrecht Martin, MdL
EAK-Bundes-
vorsitzender
Friedrich-Ebert-
Allee 73-75
5300 Bonn 1

Dr. Carola Wolf
Einhardstraße 39
6400 Fulda

Hanni Berthold
Haus Villigst
Iserlohner Straße 25
5840 Schwerte

Dr. Menno Aden
Taubenstraße 33
4300 Essen 17

Dr. Margrit Wienholz
Thomas-Mann-
Straße 21
7120 Bietigheim-
Bissingen

Dr. Joachim Gaertner
Oberkirchenrat
Fritz-Erler-Straße 4
5300 Bonn 1

Gerhard Braun
Bundesvorsitzender
der Senioren-Union
Friedrich-Ebert-
Allee 73-75
5300 Bonn 1

Betrifft: Vereinigungen

»Die Vereinigungen haben eine Doppelfunktion, die eine wesentliche Stärke der Union ausmacht. Sie repräsentieren ihre Gruppen, in denen sie Politik treiben, und sie verwurzeln die Partei in ihren Gruppen. Die Aufgaben, sowohl ihre Gruppen wie die Partei zu vertreten, müssen im Gleichgewicht zueinander stehen.

Dieses Gleichgewicht zu sichern und zu erhalten, ist eine wichtige Aufgabe der Parteiführung und der Vorstände der Vereinigungen. Werden die Vereinigungen zu stark in die Partei integriert, verlieren sie in der Partei ihre Sprecherfunktion für wichtige Gruppierungen. Lösen sie sich zu weit von der CDU, verlieren sie ihren Einfluß sowohl in der CDU als auch in ihrer Gruppierung und gefährden ihr Mandat, für die CDU zu sprechen.

Entscheidend ist, daß eine Vereinigung ihre parteiorganisatorische Legitimation von der Gesamtpartei erhält, und daß die Gesamtpartei die Trägerin des politisch-parlamentarischen Mandats der CDU ist.

Die derzeitige Struktur und die Arbeitsweise der Vereinigungen der CDU entspricht nicht immer den Anforderungen. Der Mitgliederbestand ist zu gering. Die intensive Einwirkung auf die Berufs- und Altersgruppen, die dem spezifischen Aufgabenkreis der Vereinigungen entsprechen, fehlt oft. Es ist aber auch eine Aufgabe der örtlichen Partei, die Arbeit der Vereinigungen zu unterstützen.«

Ann.: Der Text ist entnommen aus: *Moderne Parteiarbeit in den 90er Jahren. – Entwurf der Organisations-Kommission des Bundesvorstandes, geänderte Fassung nach Diskussion im Bundesvorstand am 8. Mai 1989 –*

Aus dem Inhalt:

Unsere Verantwortung für die Schöpfung	1
Der mühevollte Weg zu neuer Gemeinschaft	2
Wenn Frauen die Kirche bewegen ...	4
Das Weib schweige in der Gemeinde	5
Feminismus und Computer	7
Europa heißt nicht nur Binnenmarkt	8
Evangelischer Kirchentag in Leipzig	11
Protestantische Profile	13
Kurz notiert	14
Aus unserer Arbeit	15
Betrifft: Vereinigungen	16